

trone"
4 Tage!
Beifall
Berlin
se.
kühlen mit
rolle.
Spiel in
Welt.
mit dem
Harry Piel
die,
wurde. Als
Festballon
vom Winde
nur seiner
den!
igen
u. Warzen
schmerzlos
nach bewährt!
ukuro-Fußbad
Polyp.
ohnung.
auf wird gewarnt.
e der
klame
ung allen
berlegen?
tender flüchtigen
Aufmerksamkeit:
enthaltenen Nach-
der Anzeigenteil
d Nachfrage die
n, Bahnen, öffent-
dergl. lassen den
seine Gedanken
Werbeverfolg
ar vernünftiger
ätzen, abgesehen
chen.
er heimalt. Tages-
mit ihren An-
sichten reichen,
e Werbeverfolge
anderen Reklame-
hien für nur im
pünktlich und in
die Siedlung und
Werbekraft.
igkeit vermindert
ermeidet solche
ung.
Börse
t
erliner Börse
10. am 19. 10.
80 21945,-
80 64435,-
80 14264,25
80 23540,-
124685,-
70 13416,-
10 85285,-
10 58353,-
10 10493,-
37 3192,-

Schwerter Zeitung



Regelmäßige Beilagen:
Schwerter Hausfrau und Mutter.
Aus dem Reich der Mode.
Heimblätter. n. Lustiges Allerlei.
Kinderzeitung. Unterhalt. n. Unter-
haltungs- u. Romanbeilage. n. Spiel,
Sport und Turnen. n. Lebensbild.
Kunst u. Wissen. n. Gartenratsschläge.

Verbunden mit: Schwerter
Tageblatt und Anzeiger
Schwerter Volkszeitung
Schwerter Volksblatt

Wohlfahrter Zeitung
Applerbecker Zeitung
Langsieder Zeitung
Bolzwickeder Zeitung

Die "Schwerter Zeitung" erscheint
täglich, n. Hauptgeschäftsstelle,
Druck- und Verlag: Carl Braus.
Telegr. Adr.: Braus, Schwerterstr.
Tel. 62. Postfach: Dortmund 2852
Verantwortliche Schriftleitung:
Carl Richter
in Schwerter.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. — Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 248

Samstag, 21. Oktober 1922

55. Jahrgang

Zum Geleit.

Bestand' das ganze Jahr aus Feiertagen.
So wäre Spiel so lästig wie Geschäft;
Erfreulich sind die seltenen Feste nur.
Weil nur der sparsame Genuß ergötzt.

Neueste politische Nachrichten.

Im Reichstagsauschuß für Wohnungs-
bauwesen schlug die Regierung eine Erhöhung
der Wohnungsbauabgabe auf 1500 Prozent vor.

Die Deutsche Volkspartei wird für die
Reichstagswahlen in Oberschlesien am 19. Novem-
ber als Spitzenkandidaten Admiral Scheer auf-
stellen.

Die für gestern einberufene Konferenz der
Unionisten beschloß mit 186 gegen 87 Stimmen
bei der Neuwahl als unabhängige konservative
Partei an das Land zu appellieren.

Demnächst werden in Angora Verhandlungen
gegen Abschluß eines Handelsvertrages
zwischen der Türkei und Rußland auf-
genommen werden.

Die Neuwahlen zum Petersburger Sow-
et haben begonnen, bisher wurden 47 Kommu-
nisten und 3 Parteiloze gewählt.

Die Pariser Polizei wies vorgeiern
tend den deutschen kommunistischen Landtags-
abgeordneten Franz Dahlem aus,
der ohne Paß nach Paris gekommen war.

Der Reichsamnestieauschuß trat
estern zum ersten Male in die sachliche Beratung
der einzelnen vorliegenden Gesetze der politischen
Befangenen ein. Die Beschlüsse über
die vorliegenden Fälle werden nicht
erkenntnisgegeben, da der Ausschuß sich lediglich als
Machtiges Organ für den Reichsjustizminister
und den Reichspräsidenten, betrachtet.

Die letzte Woche.

Die Reichsregierung sucht die Zeit, die ihr bis
zur neuen Finanzkonferenz in Brüssel
schon verbleibt, nach Möglichkeit auszunützen, um
auf den Geldmarkt und damit auf die Teuerung
einzuwirken. Den Maßnahmen gegen die Devi-
anspekulation sollen Schritte zur Ausgabe
von Goldpapieren folgen, um das deutsche
Geld im Lande zu halten und das Vertrauen zur
Mark wieder zu stärken. Mit Recht wird in der
Begründung hervorgehoben, daß unter der Geld-
wertung die Sparbarkeit leidet und unnötige
Bedürfnisse geschaffen werden. Unser Publikum
hat einen härteren Willen zur Bekämpfung der
Teuerung haben und nicht jeden höheren Preis
versprechendlos hinnehmen. Es darf nicht verge-
ssen werden, daß die Stärke der Nachfrage die Höhe
der Preise beeinflusst. Hier fehlt noch eine straffe
Regamentation.

Die parlamentarische Hochsaison
Reichstag, in der preussischen und anderen
Landesversammlungen hat infolge der
Wahlungsverdrängerungen in ziemlich lebhaftem
Empfang begonnen. Für Berlin haben noch mehr
Straßenkrawalle dazu beige-
tragen, die von den Kommunisten herbeige-
führt worden sind und eine abfällige Kritik des
Verhaltens der Polizei veranlaßt haben. Am be-
sonders ist, daß sich immer wieder die russi-
schen Bolschewisten in die deutschen Verhältnisse
mischen, und daß diese Agenten Lenins aus
Moskau bei uns Gefolgschaft finden. Damit muß
bedingungslos aufgeräumt werden, in diesem Zustande
politischen Gefährlichkeit darf Berlin nicht ver-
breiten. Der Reichstag hat zunächst mit der Er-
gänzung der Beamtensoldat und der Getreide-
abgaben begonnen, die Behandlung der Teuerungs-
angelegenheiten soll dann folgen.

Eine Verschwörung gegen den Reichskanzler

Berlin, 21. Okt. Die heutige Reichstags-
sitzung, die sich mit der ersten Lesung des Gesetzes über
die Reichspräsidentenwahl befaßte, brachte eine
sensationalen Enthüllung von ernstem Charakter.
Wiederholt kam es vor allem während der Rede
des deutschnationalen Abgeordneten Dergt zu er-
regten Auseinandersetzungen zwischen der Rechten
und der Linken. Hier griff der Reichspräsident
Loebe ein und bat die Parteien, sich in ihrem
Verhalten wegen der Wirkung nach Außen nach
Mäßigkeit zu mäßigen. Dabei teilte er mit:

daß es notwendig sei, die Schutzmaßnahmen für
das Leben des Reichskanzlers Dr. Brüning im
Reichstag zu erhöhen, weil er von neuen Anschlä-
gen bedroht sei.

Diese Mitteilung des Reichstagspräsi-
denten Loeb erhielt im Laufe der Debatte seine Ge-
stalt. Der Reichskanzler selbst teilte auf eine An-
frage des Abg. Dergt mit:

daß man einer Verschwörung gegen sein Leben
auf der Spur sei. Einer der Verschwörer, den
man habe fassen können, habe bereits ein Ge-
ständnis abgelegt.

Ueber die Einzelheiten dieser ungeheueren er-
stien Nachricht kann zur Zeit Näheres noch nicht in Er-
fahrung gebracht werden, da die mit der Verlos-
tung beauftragten Stellen jede Auskunft
verweigern, um ihre eigenen Nachforschun-
gen nicht zu erschweren.

Im übrigen sind alle Maßnahmen getroffen,
um die Sicherheit der Person des Reichskanzlers
zu verbürgen.

Reichstag und Präsidentschaftswahl.

Reichstags-Sitzung vom 20. Oktober.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst kleine
Anträge.

Abg. Dr. Mumm (D. N.) erhebt Einspruch
gegen eine Verordnung des jüdischen Kultusmi-
nisteriums, wonach an staatlich nicht anerkannten
Feiertagen Lehrer und Schüler in keinem Fall
mehr Unterrichtsbefreiung zum Zwecke der Teil-
nahme an religiösen Feiertagshand-
lungen erteilt werden darf. Diese religions-
feindliche Verordnung widerspricht der Reichsver-
fassung. In einer weiteren Anfrage weist Abg.
Dr. Mumm darauf hin, daß vielfach ganze Vieh-
transporte ins Ausland verschoben
werden, und daß die ungeheure Fleisch-
teuerung auch darauf zurückzuführen sei.

Auf eine weitere Anfrage des Abg. Dr. Mumm
(D. N.) wird mitgeteilt, daß zum Schutz der
Jugend gegen die Schmutzlitteratur
und unsauberen Schaustellungen Gesetzentwürfe
vorbereitet werden. Die Mischstände im
Lichtspielwesen müssen auch ohne Einfüh-
rung der Konzessionspflicht beseitigt werden.

Auf eine Anfrage Kunert (S.) wird eine
Vorlage zur Bekämpfung des Alkoholismus an-
geordnet.

Die Amtsdauer des Reichspräsidenten.

Auf der Tagesordnung steht dann der Antrag
der Regierungsparteien und der Deutschen Volks-
partei, daß der von der Nationalversammlung ge-
wählte Reichspräsident bis zum 30. Juni 1925 sein
Amt führen soll.

Ein Antrag Dergt (D. N.) verlangt, daß die
Wahl am 3. Dezember 1922 stattfinden soll.

Abg. Marx (S.) begründet den Antrag der
Mehrheitsparteien. Verfassungsänderungen sol-

len nur ausnahmsweise vorgenommen werden.
Das ist jetzt der Fall. Die durch die Not hervor-
gerufene Erregung des Volkes darf nicht durch
eine Wahl verhärtet werden. Neue Erschütterun-
gen werden auch das Ansehen des Reiches und
seine Ruhe nach innen gefährden. Dem Reichsprä-
sidenten Ebert sprach schließlich der Redner den
Dank des deutschen Volkes aus. (Beifall in der
Mitte.)

Dann vertritt der Abg. Dergt den deutsch-
nationalen Antrag, die Präsidentschaftswahl am 3.
Dezember stattfinden zu lassen. Während der Rede
Dergts betritt der Reichskanzler den Saal. Dergt
spricht sehr temperamentvoll gegen die Verschlep-
pungsabsichten der anderen Parteien.

Der Reichskanzler betrat nach Dergt so-
fort die Tribüne und wandte sich in polemischen
Ausführungen gegen die Behauptung Dergts, daß
der Reichspräsident für seine Partei gesorgt habe.
Der Antrag der bürgerlichen Parteien bedeutet
keine Verbeugung von der Sozialdemokratie.

Nach dem Reichskanzler sprach dann noch der
Abg. Hermann Müller, um den Entschluß sei-
ner Partei, für den Kompromißantrag zu stim-
men, zu rechtfertigen.

Nach diesem Redner folgt der Führer der Volks-
partei, Stresemann. Er behauptete, daß die
Anhängerschaft seiner Partei durch-
weg mit der Parteileitung übereinstimme, insbe-
sondere die Parteifreunde in Westfa-
len seien einstimmig seinen Ausführungen beige-
treten. Stresemann schloß, er hoffe auf eine An-
nahme seines Antrages; das sei das Beste, was
für Deutschland jetzt geschehen könne.

Nach Stresemann betritt Clara Zetkin die
Rednertribüne, worauf sich das Haus fluchtartig
leert. Clara Zetkin hält unter starken Gestik-
ulationen und rethorischen Phrasen einen etwa ein-
stündigen Vortrag über die angeblichen Untaten
des Reichspräsidenten Ebert gegen die Kommunisten.

Dann bekommt das erlauchte Haus einen Ver-
treter einer neuen Fraktion zu sehen, nämlich den
Herrn Wegmann, der zusammen mit Herrn
Lebebour die letzten Reste der verbliebenen USP.
darstellt. Wegmann weiß nur von Untaten des
Präsidenten Ebert gegen die USP. zu berichten.

Nach Schluß der Aussprache gibt es noch eine
Reihe persönliche Auseinandersetzungen.

Abg. Herat knüpft an die Mitteilung des
Reichstagspräsidenten Loeb über die Sicherung
der Person des Reichskanzlers an, und stellt fest,
daß seine Partei aufs schärfste alle politi-
schen Attentate verurteile und auch künftig
verurteilen werde, falls wirklich neue Anschläge
auf den Reichskanzler geplant seien.

Zum Schluß verwahrte sich noch der Abg. Reh-
renbach in einer längeren Rede gegen die An-
griffe, die ein Teil der Presse wegen seiner Zwei-
schneitragen im Rattenau-Prozess gegen ihn gerich-
tet habe. Die Debatte wurde dann als geschlossen
erklärt und sofort in die zweite Lesung des Ent-
wurfes eingetreten.

Bei der Abstimmung ergab sich die erwartete
große Mehrheit für die Annahme des Antrages
der Einheit von Stresemann bis Crispian. Die
Amtsdauer des Reichspräsidenten ist damit bis
zum 1. Juli 1925 verlängert. Die dritte Lesung,
die wohl an diesem Ergebnis nichts ändern dürfte,
soll am Dienstag stattfinden.

Für die morgige Sitzung stehen nur kleine An-
gelegenheiten auf der Tagesordnung. Die Sitzung
schloß um 7 1/2 Uhr.

lein das längere Verbleiben des britischen Mi-
nisterpräsidenten Lloyd George auf
seinem Posten ausgeschlossen sei. So tragisch war
die Lage für den englischen Staatsmann. Er erteilte
die Folgen seiner wiederholten Nachgiebigkeit
gegen Frankreich und mußte gehen.

Ueber die Ausschreitungen der Kommunisten.

Sitzung des Preuss. Landtages am 20. Oktober

Auf der Tagesordnung steht
die Besprechung der großen Anfrage über die
Vorgänge im Zirkus Busch.

Minister des Innern Severing weist in
Beantwortung der großen Anfrage darauf hin, daß
es darauf ankomme, den üblen Eindruck wieder
zu beheben, als ob in Preußen alles brunter und
drüber gehe. Preußen wird im Inlande wie im
Auslande durch diese Ausschreitungen schwer kom-
promittiert. Ich will die Vorgänge am Zirkus
Busch nicht beschönigen, verwehre mich aber dage-
gen, daß der preussische Staat irgendwie madelt.
Am wenigsten kann ich die Aufregung der Kom-
munisten verheben. Nach Herrn Gehlrichs Ansicht
ist alles Ordeß, was rechts von ihm steht. Auch
ich kann Ihnen Waffen vorzeigen. (Unter großer
Heiterkeit des Hauses holt der Minister mehreren
kommunistischen Demonstranten abgenommene
Pistolen und andere Waffen aus großen Aktenu-
schlägen hervor.) Wir gehen gegen beide Teile in
gerechter Weise vor. Wie wir erfahren haben,
hat die kommunistische Zentrale die Absicht ge-
habt, den Zirkus Busch zu besetzen. Ist das nicht
das, was Sie (nach links) das Vorwärtsschreiten
der Revolution nennen? Sie haben die Arbeiter
zu Achtgroßhungen herabgewürdigt. (Lärm bei
den Kommunisten und beleidigende Zurufe gegen
den Minister). Ich bin nicht in der Lage, auf
die Staatsanwaltschaft einzuwirken, die Verhafte-
ten wieder freizulassen. Drohungen schüchtern mich
nicht ein, sondern rufen nur meinen Widerstand
hervor.

Abg. v. Chyren von der D. B. sagt, man dürfe
nicht aufpassen. Die Verfassung gibt das Ver-
sammlungsrecht nur denjenigen, die sich friedlich
und ohne Waffen versammeln. Es ist besser, eine
Versammlung zu verbieten, als daß es nachher
Tote und Verwundete gibt. In diesem Falle hat
allerdings die Polizei infolten verfügt, daß sie,
wenn eine Versammlung um 10 Uhr angesetzt und
eine bestimmte Partei anführt, diese Versamm-
lung sprengen zu wollen, zum Schutze dieser Ver-
sammlung nicht erst um 10 Uhr eintrifft. Dann
muß man eben früher aufstehen.

Abg. Gerig (S.): Nachdem die Polizei er-
klärt hatte, daß sie die Versammlung des Bundes
für Freiheit und Ordnung schützen werde, war es
die Pflicht der Kommunisten, ihre Anhänger von
der Störung der Ruhe abzuhalten. Die Vorgänge
beweisen aber, daß es sich um eine planmäßig vor-
bereitete Aktion handelte. Die Polizeibeamten ha-
ben ihre Pflicht getan, aber sie sind zu spät ge-
kommen. Die verantwortliche Leitung hat ver-
sagt.

Abg. Janßen (D.) fordert, daß der Staat
seine Bürger schütze. Er protestiert aber gegen
den Bund für Freiheit und Ordnung, der diesen
Schutz garnicht wolle, aber zu Waffengewalt auf-
fordere.

Abg. Grzejski (S.): Es darf nicht mehr
möglich sein, daß Versammlungen gestört werden.
Solche Versammlungen wie am Sonntag sollten
überhaupt nicht mehr stattfinden.

Abg. Kieffer (D. N.): Die Staatsgewalt
gewährleistet keinen genügenden Schutz. Es gibt
nicht nur eine sozialistische, sondern auch eine na-
tionale Arbeiterbewegung, und die verlangt nach
Freiheit, Sicherheit, Ordnung und Ruhe.

Abg. v. Harbord (D. N.) verweist auf die
Wirkung der Vorgänge in Berlin auf das Ausland.
Wie solle man Vertrauen zu uns fassen, wenn die
Sicherheit nicht gewährleistet sei.

Abg. Schulz-Neuß (Komm.) erblickt in
den Vorgängen ein Symptom für kommende
große Gefahren.

Darauf verlegt sich das Haus auf Samstag
11 Uhr: Weiterberatung. — Schluß gegen 6 Uhr.

Das Urteil im Fischenbachprozeß.

11. München, 21. Okt. Das Volksgericht hat gestern Abend in dem vor 8 Tagen zu Ende geführten Landesverratsprozeß gegen Fischenbach, Lemble und Dr. Gargas nach fast 4stündiger Beratung folgendes Urteil einstimmig beschlossen: Der Angeklagte Fischenbach wird wegen eines vol- lenbenden und eines versuchten Landesverrats zu einer Gefängnisstrafe von 11 Jahren verurteilt, 2 Monate Untersuchungshaft werden an- gerechnet. Dr. Gargas wird wegen versuchten Landesverrats zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Auch ihm werden 2 Monate Untersuchungshaft an- gerechnet. Redakteur Karlheinz Lemble wird we- gen versuchten Landesverrats zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. 1 Monat der Untersuchungshaft wird angerechnet. Den Verurteilten wird das bürgerliche Ehrenrecht auf je 10 Jahre aberkannt.

Aus Stadt und Land.

Schwerte, 21. Oktober.

Erinnerungen.

21. Oktober 1805: Vernichtung der franz. Flotte bei Trafalgar durch Nelson, Nelsons Tod. 1809: Friede zwischen Preußen und Sachsen; Sach- sen tritt dem Norddeutschen Bunde bei.
22. Oktober 1685: Aufhebung des Ediktes von Nan- tes; 700.000 Franzosen wandern aus. 1811: Der Tonkünstler Franz Liszt geb. 1854: Der Schweizer Schriftsteller Jeremias Gotthelf gest.

Sonntagsworte.

Die letzten Werktage dienen zur Vollendung der Ernte. Bei den einen waren es die Kartoffeln oder Rüben, bei anderen war es der Wein, der in Sicherheit gebracht wurde.

Da hat nun so mancher das beruhigende Ge- fühl, für den Winter versorgt zu sein und die Brotfrage ist für ihn zur Zufriedenheit gelöst. Andere leiden aber weiter unter dem Druck der Brotfrage. Manche hat diese Frage schon in Verzweiflung geführt.

Gerade in dieser Zeit ist aber auch das Sehnen nach der Speise der Seele bei vielen wieder in den Mittelpunkt ihres Denkens gerückt. Man möchte innerlich satt werden. Glückseligkeit erfüllt die Herzen der Menschen. Das war auch damals schon so, als Christus das seltsame Wort sprach: „Ich bin das Brot, vom Himmel gekommen, das Brot des Lebens.“

Unzählige haben dann an seinen Worten, in seiner Nachfolge, den Hunger ihrer Seele gestillt und die Wahrheit erfahren, daß nur der Mensch wahres Leben hat und wahres Leben behält, der sich nährt vom Himmelsbrot.

Der Sonntag ist ein Tag besonderer Brotver- sorgung. Gib deiner Seele, wonach sie hungert.

Evangelisation. Noch einmal machen wir aufmerksam auf die morgen, Sonntag, beginnende Evangelisation. Es soll eine ganz besondere täg- liche und durch die persönlichen Eigenschaften des Evangelisten besonders wirksame Art der Ver- kündigung des Wortes Gottes sein. Der Zweck, den Einzelnen innerlich anzupacken, aufzurütteln und zu neuen starken Entschlüssen zu bringen, kann natürlich nur dann erreicht werden, wenn möglichst viele Teilnehmer bei den Versammlungen anwesend sind. So möchten wir an dieser Stelle noch einmal alle Leser zur Teilnahme an den Evangelisationsversammlungen einladen: die christlich gesinnten Leute und die gleichgültigen und die dem Christentum ablehnend gegenüber- stehenden Leute, die anrührenden und die, deren Wahlpruch ist: Tue Recht und scheue Niemand. Allen haben wir es nötig. — Der Evangelist be- ginnt seine Tätigkeit im Hauptgottesdienst in der großen Kirche. Bei dem zu erwartenden großen Andrang dürfte es sich empfehlen, bei allen Vor- trägen recht frühzeitig die Plätze einzunehmen.

Neuregelung der Sonntagsruhe der Ange- stellten. Dem Reichswirtschaftsrat ist in den letz- ten Tagen ein Gesetzentwurf über die Sonntags- ruhe der Angestellten zugegangen. Dieser Ent- wurf enthält gegenüber der bestehenden Regelung Veränderungen infolgedessen, als er die Zahl der Ausnahme-sonntage allgemein auf zwölf erhöht und außerdem für die untere Verwaltungs- behörde das Recht vorsieht, weitere zwei Sonntage im Jahr, an denen besondere Verhältnisse einen erweiterten Geschäftsverkehr erforderlich machen, zuzulassen. Ferner soll der § 105e der Reichs-Gewerbeordnung zwecks einheitlicher Rege- lung der Bewilligung von Ausnahmen für die so- genannten Bedürfnisgewerbe in der Weise ergänzt werden, daß der Reichsarbeitsminister mit Zustimmung des Reichsrats bestimmt, für welche Zweige des Handelsgewerbes ein Geschäftsver- kehr an den Sonntagen gestattet werden darf. Für die nicht im Handelsgewerbe tätigen Angestellten sollen die gegenwärtig in Kraft befindlichen Be- stimmungen bestehen bleiben. Begreiflicherweise besteht in Angestelltenkreisen wenig Neigung, die- se Neuregelung, die für sie eine Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen bedeutet, zuzustimmen. So hat der Gewerkschaftsbund der Angestellten (GMA.) bereits eine Protesteingabe an den Reichswirtschaftsrat gerichtet und auch für die im Handelsgewerbe tätigen Angestellten die völlige Sonntagsruhe mit Ausnahme des letzten Sonntags vor Weihnachten und eines weiteren nach den Ortsverhältnissen festzusetzenden Sonntags ge- fordert. Am übrigen soll ein zweistündiger

Sonntagsverkauf nur für Milch- und Fischhandlungen, sowie für Fleischereien und Bäckereien zugelassen werden können.

„Es hat geschneit!“ So dachten und sagten wir Schwerte heute morgen, als wir uns den Schlaf aus den Augen rieben und zum Fenster hinausschaute. Weiße Dächer, weiße Rasenflächen grünten uns. Der Gang zur Arbeitsstätte wurde unter dem Schirm und im Mantel gehüllt, vollzogen, unter dem Stiefeln patichte es. Auf den Straßen war das schöne Gebilde des Schnees zu einer biff- gen, glitschigen Masse geworden. So lange der Schmutz noch zu stark ist, kann sich das Reine nicht durchsetzen. Aber es kommen die Tage, wo das Schlamme erstarret, dann behält das Reine den Sieg und wir erleben etwas vom Wunder der Schneeflocke.

Achtung! Hausfrauen! Zeit von jetzt ab immer die Auhrit: Handel und Börse. Wir wer- den dort wöchentlich einen Haushaltspreis- kalender veröffentlicht mit den Kleinhan- delspreisen, nach denen in den hiesigen Geschäf- ten verkauft wird. Die Preise werden uns je- weils schnellstens von Verbandsseite gemeldet. Ebenso finden sich darin die amtlich festgesetzten Preise für Brot, Milch u. dergl. Der häusliche Geldbeutel kann dann nach diesen Preisen gefüllt zum Einkauf mitgenommen werden.

Je mehr neue Leser der Zeitung zugeführt werden, umso mehr kann der Preis des Blattes verhältnismäßig niedrig gehalten werden. Die Leser können auch durch gelegentliche Mitarbeit, durch rasche und kurze Berichte über wichtige Vor- gänge, ihre Zeitung fördern und noch wertvoller machen. Mandem Leser ist immer noch nicht ge- nügend bekannt, eine wie große Bedeutung — der Finanzen wegen — die Anzeigen für die Zeitung haben. Wer mitteilt der Zeitung Anzeigen zuge- führen, sorgt in richtiger Weise dafür, daß der Preis der Zeitung niedriger bleiben kann.

Seltene Diensttöne. Am Sonntag, den 22. ds. Mts., kann Jrl. Martha Schickmann, bei der Familie der Frau Dr. Meier hieselbst, auf eine zwanzigjährige treue Dien- stzeit zurückblicken. Vom 16. Lebensjahre ab war sie ununterbrochen bei ihrer Herrschaft tätig, was letztere und die Jubilantin gleichmäßig ehrt. Für solche treue Dienstboten wäre ein Merk- nungszeichen der Stadt Schwerte eine Freude- bringende, wertvolle Belohnung.

Der Theaterverein Humor in Schwerte gibt morgen, Sonntag, nachm. 4 Uhr einen Un- terhaltungs- und Humorisabend im Lokal Wil- berg, Bahnhofstr. Er ladet dazu laut getrigger Anzeige ein. Da uns ein ausführliches Programm bisher nicht zugeht, können wir leider näheres darüber nicht mitteilen, glauben aber, daß nach den bisherigen Leistungen des Vereins jeder, der Kompletts und Duette liebt, auf seine Kosten kommen wird.

Die Intendanz des Dortmunder Stadtthe- aters teilt schon heute mit, daß in der nächsten Woche 2 Erstaufführungen von Bedeutung statt- finden werden und zwar Mittwoch, den 25., die Erstaufführung von Strindbergs Schiedrama „Der Todentanz“ in der Uebersetzung von Goebel mit Eberle, Grube, Warschawski in den Haupt- rollen unter Regie Dr. Himmigloffens und in dem Bühnenbild Hans Wildermanns. Die Vor- stellung beginnt 7 Uhr und endet gegen 10 Uhr. Samstag, den 28. Oktober geht erstmalig für Dortmund die große Ballet-Pantomime „Josephs- legende“ von Strauß nach der Dichtung von Hugo von Hofmannsthal und hierauf die komische Oper in 1 Aufzuge „Gianni Schicchi“ von Giacomo Puccini in Szene. Beide Werke unter der Spiel- leitung des Intendanten Schäffer, Josephlegende unter musikalischer Leitung Kapellmeister Wolframs, Gianni Schicchi unter musikalischer Leitung Ka- pellmeister Wagners. Bühnenbild: Hans Wilder- mann. Um dem auswärtigen Publikum entgegen- zukommen, beginnt die Veranstaltung bereits um 7 Uhr und endet 10 Uhr, somit wird Rück- fahrtmöglichkeit geboten.

Schadenbringende Notischachtung. Der Fuhrunternehmer Hr. Steffen, mußte bei einem plötzlich erkrankten wertvollen Pferde eine Not- schachtung vornehmen. Zwecks Ausschachtung wurde das Pferd zum Schlachthof gebracht, wo „Milzbrand“ festgestellt und das Fleisch wegen Ge- sundheitsgefährlichkeit beschlagnahmt wurde. Ob- wohl in diesem Falle der Staat Schadenersatz lei- stet, trifft den Besitzer doch ein empfindlicher Schaden.

In der jetzigen Ernteszeit sind die Wagen vieler Personenzüge ständig mit Säcken und Kör- den voll Kartoffeln, Obst und dergleichen über- füllt. Die Reisenden beachten hierbei häufig die bestehenden Bestimmungen nicht und müssen hohe Beträge nachzahlen. In die Wagen erster bis drit- ter Klasse und in die Wagen vierter Klasse für Reisende ohne Traglasten darf nur Handgepäck mitgenommen werden. Dafür steht dem Reisenden nur der Raum über und unter seinem Sitzplatz zur Verfügung. Säcke, größere Körbe und Kisten mit Kartoffeln, Obst und Getreide sind kein Handgepäck. Sie können auch nicht als Reisege- päck abgefertigt werden. Werden sie in den Ab- teilen vorgefunden oder unzulässigerweise als Reisegepäck aufgegeben, so wird die hohe Expres- gutfracht nachgehoben. In die übrigen Wagen vier- ter Klasse darf der Reisende Gegenstände (z. B. Säcke, Körbe) mitnehmen, die Größe und Ge- wicht (höchstens 50 Kilogramm) einer Traglast

nicht übersteigen. Gegenstände, die mehr als 50 Kilogramm wiegen, werden auch dann nicht in der vierten Klasse zugelassen, wenn mehrere Fahr- karten vorgezeigt werden. Für zu umfangreiche Sendungen wird Fracht nachgehoben. Wer Wei- terungen vermeiden will, tut gut seine Lebensmit- tel als Stükgut aufzugeben. Für Kartoffeln und Obst bestehen bekanntlich ermäßigte Ausnahme- tarife.

Solzen, 21. Okt. Der Männergesangsverein „Sängerbund“ gibt unter Leitung des Herrn Peter, der auch als Solist mit seiner Gabe dienen wird in Wwe. Mölders Saal am morgigen Sonntag ein Konzert. Eine Einladung mit Pro- gramm ging unserer Redaktion nicht zu, weshalb wir leider darüber nicht mitteilen können. Wir hoffen aber, daß die Freunde des Männergesangs befriedigt werden. (Siehe auch Anzeige).

Wandhofen, 21. Okt. Am Sonntag, 8. Okt. 22. traten Männer und Frauen aus der Gemeinde Wandhofen zu einem Evgl. Volksverein Wandhofen zusammen. Nach einem einlei- tenden Vortrage über den Zusammenhang der Entstehung eines solchen Vereins mit den Strö- mungen und Erscheinungen der Zeit und nach ein- gehender Besprechung der vorgeschlagenen Sa- zungen wurde ein Vorstand gewählt mit den Herren Wiemer, Schoof, Schwabenberg, Schroe- der, Kröge sen., Poth, Schulz, Frau Plum, Frau Reithardt. Versammlungsort soll das Gemeinde- haus sein und die Zeit der monatlichen Versamm- lungen wurde auf den zweiten Sonntag jeden Mo- nats, nachmittags von 4½ bis gegen 6½ Uhr fest- gesetzt. Die nächste Versammlung ist auf Sonntag, 12. November vorgesehen.

Altenbeck, 20. Okt. Sichert die Woh- nungen. An nicht weniger denn 4 Stellen wurde in den letzten Nächten hier selbst eingebrochen, wo- bei den Dieben Gegenstände von großem Werte in die Hände fielen. Von der Frechheit der Diebe zeugt der Umstand, daß dieselben in einem Falle bis in die bewohnte erste Etage emporstiegen und dieselbe ausräumten. — Zur Landplage werden auch die zunehmenden Überfälle auf harm- lose Straßenpassanten zur Nachtzeit. Neuerdings wurde der Vergemann M. aus Solde auf der Sin- denburgstraße hieselbst von mehreren Personen angefallen und durch Messerstiche erheblich ver- letzt. Die Polizei ist den Tätern auf der Spur; hoffentlich gelingt es, dieselben einer exempla- rischen Bestrafung zuzuführen. — Zur An- zeige gelangten ferner 4 Mannspersonen, die zur Nachtzeit in angetrunkenem Zu- stand in Solde auf der Bahnhofstraße eine Schlä- gerei veranstalteten; desgleichen eine Frauensper- son, die ebenfalls zur Nachtzeit auf der Adelen- straße in Schützen umhertobte.

Schwerter Wochennachklänge.

Die vergangene Woche setzte mit einem wun- derbar schönen Sonnenschein-Sonntag ein. Der sich in der Reichshauptstadt zu Blut wandelte und mit Angst und Schrecken endete. Der Sonnenschein blieb bei trockenem Wetter uns dann weiter er- halten, damit der Weinbauer den Segen des Her- bstes fröhlich einheimen konnte und die Kartoffel- ernte trocken unter Dach und Fach kam.

Heute allerdings hat es geschneit und naß ist es auf den Straßen. Aber den Kartoffeln konnte das nicht mehr schaden. Wir haben sie und es lohnt sich wohl, ihr ein Loblied zu singen. Es steige:

Kartoffeln, frisch vom Sud hinweg,
Dazu ein bißchen Butter.
Das ist fürwahr, ihr stimmt mit ein,
Ein delikates Futter.
Gebraten schmeden sie recht fein
In saurer Brüh nicht minder.
Kartoffelkloß, die essen gern
Die Eltern, wie die Kinder.
In früheren Jahren sagte man,
Die Frucht sei für die Schweine.
Jetzt ist Kaiser, Königssohn,
Der Große wie der Kleine.
Denn feht man von der Arbeit heim,
Wo man sich mußte plagen,
Läßt man sich gern zum Kaffeepott
Kartoffelbrei auftragen.
Drum singet mir, ihr lieben Leut:
Hans, Gergel, Michel, Stoffel,
Jetzt, heute und dann allezeit,
Ein Loblied der Kartoffel.

Weil wir nun gerade bei der „Erntfrage“ ange- langt sind, können wir noch eines anderen bevor- stehenden Schmausfes feierlich gedenken; ob's zum Genießen kommt, ist ja ne andre Frage, aber die Zeit ist da, wo Hasen geschossen werden dürfen.

Während Meister Lampe bisher in sicherem Ge- fühl vollzählig geschützter Schonzeit sich auf den Feldern und Gärtenbeeten ziemlich ungeniert zu bewegen pflegte, ist er jetzt bedeutend vorsichtiger geworden, seit die erste Schrotladung des Weis- manns dicht an seinen langen Löffeln vorbeipffiff — — Wir wollen sein Erscheinen auf dem Markt mit Aueben begrüßen. Selbstverständlich ist er teuer, aber er bringt doch eine angenehme Abwechslung in den Küchenzettel und bereitet die Frage: „Was lache ich morgen?“ Im übrigen ist auch ein kleinerer Hase ziemlich ausgiebig. Der Hasenpfeffer ist manchem Gaumen, nament- lich dem Hausheeren, oft noch willkommen, als der eigentliche Braten. Doch wozu sich in Details

verlieren. Wie ein Hase zubereitet wird, weiß jede Hausfrau. Und wenn der Redakteur in diesen Zeilen darlegen wollte, daß er ebenfalls etwas davon versteht, so geschah dies lediglich des- halb, weil zwar alljährlich immer prompt die ersten Schmetterlinge und Maifäser, niemals aber die ersten Hasen auf dem Redaktionstisch landen. Es könnte sein, daß unsere Mitarbeiter glaubten, der Redakteur wüßte mit dem ersten Hasen nichts ge- scheites anzufangen. Und diesem Irrglauben woll- ten wir zu begegnen versuchen.

Inzischen

wurde der Reichstag wieder eröffnet

und die gewählten Volksvertreter beraten zu ihres Volkes Wohl. Vielleicht beraten sie auch über die Regenfrage. Für die meisten Parlamentarier mag sie ja gelöst sein. Dr. S. in H. erzählt wenigstens:

Ich fuhr im Speisewagen des D-Zuges nach B. Dort befand sich auch der Abgeordnete L. Dieser Herr L. kannte die Brotfrage nicht mehr. In seiner Partei war er geklettert zum Abgeordneten und zum frühenden Beamten der Partei. Von Zeit zu Zeit mußte er vor seinen Wählern Neben hal- ten und auf die drückenden Brotfragen hinweisen, damit er bei kommender Wahl wieder gewählt wurde; im allgemeinen aber konnte er sich ein be- quemes und angenehmes Leben machen. Jetzt fuhr er in seinen feidenen Reisekutschen und in seiner eleganten Reiseumkleide im Speisewagen, rauchte die teuersten Zigaretten, trank die feinsten Vitore, verschwand dann in seinem Abteil 1. Klasse, um dort über seine Parlamentärrede nachzudenken, die er zu Gunsten seiner hungernden Wähler halten wollte. Dieser Herr L. hat die Brotfrage für seine Person glänzend gelöst. —

Doch es kommt darauf an, daß die Brotfrage des Volkes, der Allgemeinheit gelöst wird. Wer da glaubt, daß er sie durch wirtschaftliche Maßnah- men allein und reiflos lösen könne, ist ein Narr! Die Brotfrage ist auch eine sittliche Frage, eine Frage treuer Pflichterfüllung und selbstloser Liebe. Wäre in uns allen Verantwortlichkeitsge- fühl und wäre unter uns weniger Mautheldentum und mehr die stille, selbstlose Tat zu finden, die Brotfrage hätte trotz aller Not nicht die schroffen Formen angenommen.

Derselbe Dr. erzählt z. B. noch:

Gestern Nacht, vom Freitag zum Samstag, fuhr ich von B. nach H. Es fiel mir auf, wie an den einzelnen Stationen immer wieder grölende, lärmende Jugend zu hören war. Möglicherweise daran, daß ja Freitag Zahltag sei und daß die Jugend sich mit dem vielen Geld in der Tasche eine lustige Nacht machte. Als ich den Zug in H. verließ, taumelten schwankende Gestalten durch den Wartesaal. Eine von ihnen mußte von zwei Seiten gestützt und gehalten werden. Bei diesen Jugendlichen ist die Brotfrage auch nicht vorhan- den. Sie leben im Ueberfluß.

Ach, daß es doch zum rechten Ausgleich käme. Ob da

ein neuer Reichspräsident

helfen kann? Der Mann wäre uns willkommen. Bis er gefunden und gewählt ist müssen wir je- den Tag aufs neue frisch die Brotfrage in treuer Arbeit zu lösen suchen. Wer arbeitet, wird auch zu essen haben. Drum schließen wir mit Herrn. Steh- der da sagt:

Mit keiner Hand greif' jeden Tag,
und sorge nicht, was werden mag;
denn geist du edel jeden Ton,
so klingt das Lied von selber schon.
Halt' im Herzen treue Wacht für das Starke,
Reine,
deines Wesens heiligen Glanz! Eins ist not —
dies Eine.

Aus den Provinzen.

Sörbe, 20. Okt. Für 100.000 M. Holz ge- kauft. In den letzten Tagen wurden 2 Personen we- gen Holzdiebstahls zum Nachteil der Pödniz, im Werte von 100.000 M. — Gestohlen wurde dem Pödniz-Kajino eine braungezeichnete Handkarte, zweirädrig, an beiden Seiten mit dem Namen Hüttenlajino versehen. — Zur Anzeige gelangten der Arbeiter W. und M. wegen Unterschlagung einer Taschemur.

Gagen, 20. Okt. Trauriges Ende einer kurzen Ehe. Dienstag vormittag gegen 12 Uhr sprang eine junge, etwa 20 Jahre alte Frau vom Biadukt bei der Kläranlage in der Bode in die Ruhr. Der Vorgang war von weiten beobach- tet und sofort die Stelle abgesehen worden. Man fand die Bedauernswerte mit zerstückelter Gliedern in dem sehr niedrigen Wasser der Ruhr. Es soll sich um eine junge Frau aus Gagen han- deln, die erst 6 Wochen verheiratet ist. Ein bel- Wortwechsel soll die Ursache dieses traurigen En- des der jungen Ehe sein.

Gagen, 21. Okt. Die Gefahren des Schrottdiebstahls. Vier schulpflichtige Knaben entwendeten 600 Meter Kupferdraht von Fahngelände und gefährdeten damit die Betriebs- sicherheit der Eisenbahn. Zwei Mütter der Diebe schrieben Bescheinigungen, um ihren hoffnungs- vollen Sprößlingen den Verkauf des Drahts beim Althändler zu erleichtern. Die Mütter wegen Be- schuldigung vor dem Hagener Schöffengericht zu ver- antworten. Das Gericht verurteilte die Diebe zu Gefängnisstrafen. Die Mütter wegen Be- schuldigung zu je 1000 M. Geldstrafe, die Schrottdiebstahl zu je 3 Monaten Gefängnis.

Dortmund
Beim Rang-
riet aus D.
beiter aus D.
Paulinenstra-
befahrenden
Polizeibeamte
gräßlich zu
Paulinenstra-
Arzt nur noch
konnte.

Gagen, 21.
fä l l, dem
Opfer fiele
49 Uhr in
Dortfeldst
Mann von 16
tigt, als er n
Körper in de
rauf dem H
wurde. S. w
lang es erst
ten aus den
Der Innglück
der eigene W
Werke beidh
traurigen M
mußte. Der
digung des
geteinen eine

Fierloben,
Vor dem Hag
der Büroang
wegen Antsu
zu verantwor
Vater von d
als Angestell
Krankheiten
zurück und fo
durchkommen
er nach dem
lich, gewandt
bei den Wirt
Weine auf, i
von diesen G
Die Quittun
von Unterf
lung verges
mehrsch der
Dadurch wur
in Haft gen
lem Umfang
ihn zu 9 M
nate mit
wurden. Da
dengefu

Im Alm
herzige Walf
Breiter. Die
Schwarzwal
Lebensgechi
Schwarzwal
haften Dom
stet ist. Die
das in Rich
muß aber ge
am Ziel sei
tere Erfabr
nur den vä
verehrt hat
den Schüler
von frische
rahmt, die
weht. Das
von Erna
zu burstete
lichteit und
unter Aus
spielt. Die
sterns dur
gut gelung
zeichnet un
Töne ang
seitigen K
sehen. Das
anprechend
Ochsen wu
gelungen
spielte ein
A d h l e r.
felfestfärb
mäßig. A
gerin, Li
ausgezeich
(Mittwoch
herbortage
mann pfl
vortrefflich
Zweckabz
gab die al
Kurt D
als Richa
nerrollen
das wir b
zollt, könn
Mitwirkun
trugen wie
bei. Kap
die Reimb
eine glän
tor Die
übrige,

Wird, weiß jede
dachte in
er ebenfalls
lediglich des-
rompt die ersten
emals aber die
isch landen. Es
er glaubten, der
Hafen nichts ge-
reglauben woll-

eröffnet

beraten zu ihres
ie auch über die
lamentarier mag
fählt wenigstens:
De-Jugos nach B.
ednete L. Dieser
mehr. In seiner
beordneten und
hieren Neben hal-
sorgen hinweisen,
wieder gewöhnt
te er sich ein de-
machen. Jetzt ruht
en und in seiner
agen, rauchte die
seinen Völkern.
eil 1. Klasse, um
nachzubedenken, die
en Wähler hatten
offrage für seine

daß die Brotfrage
ist, wie da
hastische Maßnah-
me, ist ein Ver-
tliche Frage, eine
und selbstloser
antwortlichkeitsge-
ter Maßbemaßung
at zu finden, die
nicht die schroffen

noch:

g zum Samstag.
g mir auf, wie an-
er wieder grölende.
Wöglisch dachte ich
sei und daß die
geld in der Tasche
ich den Zug in S.
de Gestalten durch
en mußte von zwei
werden. Bei diesen
auch nicht vorhan-

ten Ausgleich käme.

präsident
re uns willkommen.
ist müssen wir je-
Brotfrage in trenner
arbeitet, wird auch zu
ir mit Herrn. Steht.

den Tag.
en mag;
Ton.

er schon.
ot für das Starte.

ag! Eins ist not

dingen.

0000 M. Solz ge-
den 2 Personen we-
teil der Wöhlitz. Im
bestanden wurde dem
streichende Handfarte,
n mit dem Namen
ur Anzeige gelangten
wegen Unterschlagung

iges Ende einer
vormittag gegen 1/2
20 Jahre alte Kran-
anlage in Nordde in
r von weiten beobach-
gefuht worden. Man
mit herkommenden
gen Wasser der Ruhr.
ran aus Hagen kam
heiratet ist. Ein ehel.
dieses traurigen En-

Gefahren des
Hier schulpflichtige
eter Kupferdraht von
en damit die Betriebs-
wei Mütter der Diebe
um ihren hoffnungs-
kauf des Drahts beim
ie und Gefähr hatten
Schöffengericht zu ver-
urteilte die Diebe zu
die Mütter wegen Be-
Welschtrafe, die Schrot-
zu je 3 Monaten Ge-

Dortmund, 21. Okt. Gräßlicher Tod.
Beim Ringkampf mit gleichaltrigen Burken ge-
riet am Dienstag nachmittag ein jugendlicher Ab-
beiter aus Dortfeld an der Ecke Rheinische- und
Paulinenstraße unter einen die Rheinische- und
befahrenden Lastkraftwagen. Zu Hilfe eilende
Polizeibeamte des 3. Polizeibezirks schafften den
gräßlich Zugerichteten nach der Polizeistation
Paulinenstraße, wo ein sofort hinzugezogener
Arzt nur noch den eingetretenen Tod feststellen
konnte.

**Hagen, 21. Okt. Ein schwerer Unglücks-
fall.** dem ein blühendes Menschenleben zum
Opfer fiel, ereignete sich gestern morgen gegen
19 Uhr im Betriebe der Firma Daniel Deuser.
Dortfeldt war der Lehrling Herzog, ein junger
Mann von 16 Jahren, an einer Drehbank beschäf-
tigt, als er mit der Hand und darauf mit seinem
Körper in das Getriebe der Maschine geriet, wo-
rauf dem Unglücklichen der Brustkorb eingedrückt
wurde. Er war sofort tot. Mit vieler Mühe ge-
lang es erst den Werkangeestellten, den Verunglück-
ten aus den schweren Maschinenteilen zu lösen.
Der Unglücksfall wirkt um so erschütternder, als
der eigene Vater des Getöteten selbst in dem
Werke beschäftigt ist und unmittelbar Zeuge des
traurigen Unglücks seines einzigen Sohnes sein
mußte. Der Betriebsrat der Fabrik hatte in Wil-
digung des schmerzlichen Vorfalls beschlossen, für
gestern eine Betriebsruhe eintreten zu lassen.

Fierlohn, 21. Okt. Der Not unterliegen.
Vor dem Hagerer Schwurgericht hatte sich gestern
der Büroangestellte Hans Garfeld in Fierlohn
wegen Amtsunterschlagung und Urkundenfälschung
zu verantworten. Der noch unbestrafte Angeklagte,
Vater von drei Kindern, trat nach dem Kriege
als Angestellter beim Zollamt ein. Durch diese
Krankheiten in der Familie kam er wirtschaftlich
zurück und konnte mit seinem knappen Gehalt nicht
durchkommen. Seine Dienstobliegenheiten verließ
er nach dem Zeugnis seiner Vorgesetzten pünkt-
lich, gewandt und fleißig. Nun stellte er vielfach
bei den Wirtin die Steuerlisten über eingegangene
Weine auf, das Geld wurde ihm mitgegeben und
von diesen Geldern unterschlug er etwa 30.000 M.
Die Quittungen unterschrieb er bei Vollziehung
von Unterdrücken. Im Mai hatte er eine Zah-
lung vergessen, deshalb keine Quittung geliefert,
weßhalb der Steuerhändler angemahnt wurde.
Dadurch wurde der Schwindel aufgedeckt und G.
in Haft genommen. Der Angeklagte war in vol-
lem Umlaufe geistig. Das Gericht verurteilte
ihn zu 9 Monaten Gefängnis, wovon ihm 3 Mo-
nate mit Bewährungsfrist nachgelassen
wurden. Die Geschworenen erklärten, ein Gna-
de nge such von ihm befürworten zu wollen.

Schwarzwaldbädel.

Im Olympia-Theater geht seit Freitag diese
herzige Waldlustoperette von Leon Jessel über die
Bretter. Die Handlung, die in Sanft Christo im
Schwarzwald spielt, führt einen Abschnitt aus der
Lebensgeschichte eines armen, aber reizenden
Schwarzwaldbädelers vor Augen, das bei dem ehr-
haften Domkapellmeister Blasius Römer bebie-
tet ist. Dieser hat sich ein junges Herz bewahrt,
das in Liebe für das hübsche „Wärbele“ schlägt,
muß aber gerade in dem Augenblicke, wo er sich
am Ziel seines Herzenswunsches glaubt, die bit-
tere Erfahrung machen, daß die Geliebte in ihm
nur den väterlichen Freund und großen Künstler
verehrt hat, daß ihr Herz aber einem der „fahren-
den Schüler“ gehört. Diese Haupthandlung wird
von frischen, lebensvollen Zwischenjungen um-
rahmt, die nicht selten ein köstlicher Humor durch-
weht. Das „Wärbele“, die Lumpenprinzessin, wurde
von Erna Böckler wohl etwas im ersten Akt
zu burlesken, dann aber mit der größten Natür-
lichkeit und nicht selten belustigender Naivität
unter Ausnutzung ihrer stimmbegabten Mittel ge-
spielt. Die Befestigung der Rolle des Domkapellmei-
sters durch Herrn Althausen war ein selten
gut gelungenes Wagnis. Sein Spiel war ausge-
zeichnet und wußte er auch gefanglich gefühlvolle
Töne anzuklagen. Wir freuten uns, diesen viel-
seitigen Künstler einmal in einer großen Rolle zu
sehen. Das Sammelte stellte Ludm. Kroll in
ansprechender Weise dar. Der Wirt zum blauen
Ochsen wurde durch Ernst Niebold äußerst
gelungen verkörpert. Des Wirtes Tochter Lotte
spielte ein junger Gast aus Hannover. Grete
Köhler. Eine sympathische gut gebildete, dun-
kelgefärbte Stimme, allerdings noch ungleich-
mäßig. Als Malwine war die frühere erste Sän-
gerin, Liesel Renat, in Gesang und Spiel
ausgezeichnet. Den Schmuckheim spielte gestern
(Mittwoch) Direktor William Dietrich in
hervorragender Weise. Er mußte für Willy Aders-
mann plötzlich einspringen. Der Sprung ist ihm
vortrefflich gelungen. Walter Friedrich als
Theobald war ebenfalls gut. Fritz Schwarz,
gab die alte Trudel in schwäbischer Naturtreue.
Kurt Dissen als Hans und Fritz Grieb
als Richard, teilten sich in ihre jugendlichen Part-
nerrollen mit unbestreitbarem Erfolg. Das Lob,
das wir beiden tüchtigen Kräften schon früher ge-
zollt, können wir heute nur bestätigen. Die übrigen
Mitwirkenden, insbesondere der festgefügte Chor,
trugen wesentlich zum Gelingen der Aufführung
bei. Kapellmeister Werner Gahmann hob
die Reinheit der Partitur ins gebührende Licht,
eine glänzende Ausstattung, für welche Direk-
tor Dietrich verantwortlich zeichnete, tat das
Uebrige, um den vollen Erfolg zu sichern. Von be-

Tunnen a. Sport

Fußball.

In den verschiedenen Spielklassen und deren
Gruppen stehen morgen allerhand Spiele an. Die

Gauliga

hat 3 Treffen: Gevelsberg — Reheim 08 (Schieds-
richter Oventrop-Eppenhäuser), Zahn-Siegen —
Hagen 1860 (Verg.-Siegen), Weidenau — Wetter
(Soehnge-Siegen). Als die spannendste Begegnung
wird man allgemein das Spiel Zahn — 1860 an-
sehen. Es sind die Pioniere des Siegerlandes und
Zauerlandes, die in Siegen aufeinander stoßen.
Zahn-Siegen hat einen gefährlichen Sturm mit
dem bekannten Repräsentanten Hübmann (früher
Marburg) in der Mitte. Wenigleich der eigene
Platz für Zahn spricht, so möchten wir doch als
Sieger 1860 erwarten, das noch am vergangenen
Sonntag durch den hohen Sieg über Gevelsberg
eine überzeugende Probe seines gegenwärtigen
Könnens ablegte. Schlichter steht wieder im Ter-
und wird dieses auch von den Schüssen des Zahn-
sturms ziemlich frei halten. Die beiden anderen
Treffen dürften Gevelsberg und Weidenau Erfolg
bringen.

Kreisliga

Diesmal nur 3 Entscheidungen. V. f. K. Men-
den — Union-Halpe (Schieds. Dissenberg-Schwer-
te 06), Sport-Union-Hagen — Elze (Lange-Hens-
berg), Lützenfeld 61 — Vorchalk (Stentz-Hier-
Hagen 1860).

Kreis V-Klasse

B. V. Fierlohn — Kabb (Schieds. Schmidt-
Ergste), Hemer — Lützenfeld-08 (Krobuschage-
Fierlohn) Herbringen — Wilschke (Engelhardt-
Schwerte-Union), Milspe — Wölff (Lauer-Her-
decke), Germania-Reheim — Bruchhausen (Eckert-
Weische), Wennemen — Letmathe (Kellenbach-
Lützenfeld), Hemer, Milspe, Bruchhausen und
Letmathe stehen vor Erfolgen, das andere ist
fraglich.

Bezirks-V-Klasse

Union-Schwerte — Hohenlimburg-Dege, Sv.
V. Hohenlimburg — Grüne, Langschede — Frön-
denberg, Zahn-Menden — Garbed, Dege, Grüne
und Garbed werden ihren Gegnern nicht handhal-
ten; Langschede sollte knapp über Fröndenberg
trumpfen.

Bezirks-G-Klasse

Ergste-Nachrodt, Hohenlimburg — Brechmke,
Bedum — Deilinghofen, Wöpperde — Langenhof-
hausen. Ergste ist sicher der stärkste Vertreter die-
ser Klasse und wird gewinnen; die übrigen Ent-
scheidungen lassen sich nicht voraussagen.

sonderem Reiz ist dabei ja die Färbung der Hand-
lung durch den gestern nicht immer festgehaltenen
schwäbischen Dialekt und den Gegensatz, der durch
den Gast aus Berlin dasu kommt. Und dann er-
scheint zu dem vielen jungen Blut noch die alte
verhüllte Trudel und macht auf ihre Art an
Vergänglichkeit, wobei durch alle Biffi-
keit auch wieder ferne belle Jugendmusik an-
klingt. Wenn also dann nach gelungenem
Spiel der Reiz zur Bühne taucht, sagt man mit
dem Wirt vom blauen Ochsen, zugleich Wirt-
meister, Polizei- und Feuerwehrtmann: „Da
kannst du mir machen — da steht das machtlos — vis
à vis.“

Letzte Drahtmeldungen.

Streik bei Krupp.

Essen, 21. Okt. Wegen Entlassung von 421
Arbeitern, die die Arbeit verlassen haben, sind in
verschiedenen Werkstätten der Firma Krupp 10.000
Arbeiter in den Ausstand getreten.

Zum Sturz Lloyd Georges.

Ell. London, 21. Okt. Die Entscheidung über
die Nachfolge Lloyd Georges wurde bisher nicht
getroffen. In der Zwischenzeit führt Lloyd Ge-
orge die Geschäfte fort. Er gab gestern abend be-
reits bekannt, daß seine Demission die von ihm
getroffenen Anstalten und Verfügungen in keiner
Weise abzuändern geeignet sei.

Lloyd Georges Gattin ist zufrieden.

Ell. London, 21. Okt. Aus dem Lager der bis-
herigen Regierungspartei scheint lediglich die
Gattin von Lloyd George über den Verlauf der
Dinge sehr befriedigt zu sein, da sie gestern in
einer Rede erklärte, ihr Mann wäre niemals so
guter Stimmung gewesen wie jetzt.

Wahlen in Rußland.

Moskau, 21. Okt. Die Wahlen für
die Sowjets sind im allgemeinen beendet.
Sie brachten, wie erwartet, ein Uebergewicht
der Kommunisten. So wurden in Petersburg
141 Kommunisten und nur 10 Parteiloje ge-
wählt. Gleiche Ergebnisse liegen aus dem
europäischen Rußland und Sibirien vor. Die
Neuwahlen sind die Grundlage für den all-
russischen Sowjetkongreß.

Moskau, 21. Okt. Krasin hat einen
dreimonatigen Urlaub erhalten und eine
Auslandsreise angetreten.

In der V und G-Klasse beginnen die Spiele
um 3 1/2 Uhr.

Auf dem Sportplatz hinter der Töchter-
schule ist Sonntag einig Betrieb. Vor-
mittags um 10 1/2 Uhr steigt das schon mehr-
fach verlegte Alte Herren-Spiel Schwerte 06 :
Dortmund 95, das Sport und Humor in
hübscher Mischung bringen wird. Um 11 1/2
Uhr schließt sich ein Jugendspiel SVB 06 1b
: Vud. 08 1a an. Nachmittags 2 Uhr folgt
SVB 06 1a : Viktoria-Barmen 1a. In
diesem Spiel kann die 1. Jgd. von 06 gegen
einen starken Gegner aus dem Rheinland ihr
augenblickliches Können unter Beweis stellen.
Um 3 1/2 Uhr sollen sich die zweiten Stamm-
mannschaften von 06 und Zahn-Hagen im
Verbands - Diplomspiel gegenüber treten.
Beide Mannschaften sind als gut anzusprenken;
sie werden sich einen harten spannenden
Bunkel-Kampf liefern. Gegen 5 Uhr reiht
sich ein Jugendspiel SVB 06 2a : Viktoria-
Barmen 2a an.

Westdeutschland.

Die bereits klassisch zu nennende Bege-
gung erfolgt diesmal in Holland und zwar in
Eindhoven. Unserer Westdeutschen Verbands-
Elf werden die besten Wünsche der west-
deutschen Sportgemeinde das Geleit geben.
Beide Verbände haben eine sorgfältige Aus-
wahl getroffen. Hoffentlich kann man
Montag einen Sieg der Westdeutschen melden.

Um 2 1/2 Uhr treffen sich auf dem Sportplatz
„Schützenhof“ Union 1 — Hohenlimburg-Dege 1
im fälligen Meisterschaftsspiel. Dege steht bisher
mit 4 Punkten in 2 Spielen an der Spitze. Die
Stärke der Mannschaften liegt vor allen Dingen in
ihrem gefährlichen Sturm. Union 1 gewann ihr
erstes Spiel mit 5 : 1, wird morgen gewiß alles
daran setzen, um ein gutes Ergebnis zu erzielen.
dazu darf der Sturm das Schießen nicht vergessen.
Alles in allem, dürfte man ein spannendes Spiel
zu sehen bekommen. Um 1 Uhr kämpfen Union 2
— Solgen 2 und um 4 Uhr Union 3 — S. V. Fier-
lohn 4 ein Gesellschaftsspiel.

Vormittags 11 Uhr tritt zum ersten Mal die
Rauschballmannschaft von Union auf den Plan.
Hier werden wohl hauptsächlich die Alten Herren
ihre heiß gewordenen Glieder in Tätigkeit bringen
wollen. Gegner ist die gut eingestellte Mann-
schaft des Turn- und Ballspielvereins Schwerte,
die wir auch als voraussichtliche Siegerin an-
sprechen.

Handel und Börse

Volkswirtschaft

Haushalts-Preis-Kalender.

Kleinhandelspreise nach den neuesten Notierungen.	
Die von den betr. Verbänden gemeldeten Durch- schnittspreise für:	
	1 Pfund
Margarine	340—400
Schmalz	500—540
Weizenmehl	95—100
Zucker (inland)	36—38
Auslandszucker	85—90
Kaffee	800—1000
Kakao	320—400
Rüböl	100—140
Reis	85—100
Graupen	80—90
Kartoffeln	5,80

Amstichfestgelegte Preise:

Brot	(1 Pfd.) 10,30
Markenfrei	60,—
Milch	1 Liter 39,—

Auslands-Wechselkurse der Berliner Börse

Man zählte deutsche Mark:	
	am 19. 10. am 20. 10.
100 belgische Franken	21945,— 24438,—
100 dänische Kronen	64435,— 70523,—
1 englische Pfund	14264,25 51760,50
100 französische Franken	23540,— 26433,—
100 holländische Gulden	124685,— 138153,—
100 italienische Lire	13416,— 14862,—
100 polnische Mark	—
100 schwedische Kronen	85285,— 94263,—
100 schweizerische Franken	58353,— 64438,—
100 tschechische Kronen	10493,— 11870,—

Ein Dollar

3192,— 3950,—

Dollar am Freitag 3551.

Der Rücktritt Lloyd Georges ließ sofort an
der Börse eine neue Devisenkauffe eintreten,
die den Dollar zeitweise auf 3600 trieb. Diese
Flucht vor der Mark veranlaßte gleichzeitig
ein panikartiges Anziehen sowohl der Valuten-
papiere wie der heimischen Effekten, in denen
das Geschäft einen Riesenumfang annahm.
Kurssteigerungen von 1000 v. H. waren keine
Selteneheit.

Vermischte Kunde.

Beim Marathonlauf in Turin erran-
gen die Italiener Panzola und Ferrari
den 1. und 2. Preis, den 3. Preis erhielt der Ver-
liner Albrecht, der noch weit vor den Cham-
pions von England, Frankreich und Belgien am
Ziele ankam.

Der Reichsbund des Textil-Ein-
zelhandels hat als Grundlage für eine ange-
messene und notwendige Kalkulation für 70 ver-
schiedene Gegenstände des Leinen-, Baumwollwa-
ren-, Kleiderstoff-, des Wäsche- und Wirkwaren-
tuches marktmäßige Notierungen festgelegt, die
laufend in dem Bundesorgan „Die Textilwoche“
veröffentlicht werden.

Gottesdienste am Sonntag, 22. Oktober.

Große Kirche. 9 Uhr: Beichte. 9,30 Uhr:
Herr Missionsinspektor Hoffmann (Abendmahl).
11 Uhr: Kindergottesdienst. 8 Uhr: 1. Evan-
gelisationsversammlung.
Kleine Kirche. 10 Uhr fällt aus. 5 Uhr
Herr Missionsinspektor Hoffmann Thema:
Was ist rechter Glaube?
Evangel. Krankenhaus. 9 Uhr: Pastor
Ohlig
Bethöfen. 10 Uhr: Pastor Rinter.
Rath Pfarrkirche. 6 Uhr: Stille hl. Messe,
Pfarrer Schnurrbus. 7 1/2 Uhr: Frühmesse
mit Predigt (Monatskommunion der Jung-
frauen und b. schulpflichtigen Kommunikanten).
8 1/2 Uhr: Schulmesse mit Predigt, Kaplan
Winter. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt,
Kaplan Winter. 2 1/2 Uhr: Rosenkranz-
acht
Bethöfen 8 1/2 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt,
Kaplan Schlep.
Solgen. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt,
Kaplan Schlep.
Lichtenborn. 7 Uhr: Frühmesse mit Predigt.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt 2,30 Uhr:
Andacht mit Segen.
Evangel. Stadtmission, Ruhstraße 7.
Sonntag nachm. 5 Uhr: Gemischter Chor.
Bibelstunde und Gemeinschaftsstunde fallen aus
(Evangelisation). Mittwoch abends 8 Uhr:
Familienabend.

Stadttheater Dortmund.

Sonabend, 21. Okt. 7 1/2—10 1/2 Uhr. außer Vor-
miere. Preise 2. Peer Gunt. Dramatisches
Gedicht von Henrik Ibsen (Deutsch von Chri-
stian Morgenstern). Musik von Edvard Grieg.
Vorverkauf Mittwoch.

Sonntag, 22. Okt. 7—10 1/2 Uhr. außer Vormiere.
Preise 1. Aida. Große Oper mit Ballett in
4 Aufzügen von Giuseppe Verdi. Vorverkauf
Donnerstag.

Dienstag, 24. Okt. 7—10 1/2 Uhr. D. 7. Preise 1.
Der Rosenkavalier. Vorverkauf Sonn-
abend.



Schuhputz Nigrin

erzeugt in weni-
Sekunden wasser-
dichten
Hochglanz.

F. W. NIPPUS

Ostenstr. 26 (zur Halle)

Schokoladen und
Zuckerwaren en gros

Fernruf 468

Erzeugnisse erster Firmen. Verkauf nur an
Wiederverkäufer zu Fabrikpreisen.

Gebrauchter

Küchenherd

zu kaufen gesucht.

Zu erf. in der Geschäftsst. d. Zeitung.

Papier- und Papierwaren-
Großhandlung

Kornbruch & Co., G.m.b.H., Schwerte (Rohr) Markt

Sämtliche Papiere und Papierwaren
für alle Geschäftszweige.

Jagdhund

weißbraun, auf den
Namen „Toll“ hörend,
en laufen!

Wiederringer erhält hohe Belohnung.
Kantene Hente, Grütal. Vor Ankauf wird gewarnt.

Rezept Nr. 6.

Sozial- und Kleinrentnerfürsorge.

Aus dem Reichsarbeitsministerium wird der „Tel.-Union“ geschrieben: „Um die schwierige Lage, in welche die Sozial- und Kleinrentner infolge der ständig sinkenden Kaufkraft des deutschen Geldes geraten sind, nach Möglichkeit zu mildern, haben Reich, Länder und Gemeinden schon seit vielen Monaten umfassende Maßnahmen ergriffen, die im Laufe der Zeit immer weiter ausgebaut sind und noch werden.“

Den Sozialrentnern, d. h. den Rentenempfängern der Invaliden- und Angestelltenversicherung, wird durch das sogenannte Notstandsmaßnahmengesetz vom 7. Dezember 1921 ein bestimmtes Mindestjahresentkommen gesichert, dessen Höhe innerhalb gewisser reichsrechtlich bestimmter Grenzen die Gemeinden bestimmen. Soweit das von der Gemeinde festgesetzte Gesamtjahresentkommen durch die Invalidenrente und die sonstigen Einkünfte des Rentenempfängers nicht erreicht wird, sind von den Gemeinden Unterstufungen bis zu diesem Betrage zu gewähren. Die Grenzen, bis zu denen die Gemeinden bei der Gewährung ihrer Unterstufungen gehen können, sind entsprechend dem Kursrückgang der Mark wiederholt erweitert worden. Eine neue Erhöhung der Unterstufungen wird Reichsrat und Reichstag in der aller nächsten Zeit vorgelegt werden.

Neben den Mitteln für eine laufende Unterstützung für Sozialrentner hat das Reich den Ländern neuerdings den Betrag von 1 Milliarde Mark zur Verfügung gestellt, die zur Beschaffung von Wintervorräten für die Sozialrentner, insbesondere von Nahrungsmitteln und Heizstoffen verwendet werden soll. Die auf die einzelnen Länder entfallenden Beträge sind diesen bereits zugewiesen. Für die Kleinrentner sind für das Rechnungsjahr 1922, also für die Zeit vom 1. April 1922 bis zum 30. März 1923 500 Millionen Mark an Reichsmitteln bereitgestellt worden. Diese Reichsmittel werden auf 1 Milliarde Mark erhöht, ein größerer Teilbetrag ist ebenfalls den Ländern schon zur Verfügung gestellt.

Die Verwendung der bereitgestellten Mittel ist freier gestaltet, als bei den Sozialrentnern. Die Länder und Gemeinden können sie verwenden zu Einzelunterstützungen der verschiedensten Art, sowie zur Unterstützung von Heimen und Anstalten, die den Kleinrentnern dienen. Auch die freie Wohlfahrtspflege, die sich der Kleinrentner annimmt, kann aus den Mitteln unterstützt werden.

Wenn jenseits Reich, Länder und Gemeinden nach Maßgabe ihrer Kräfte für die Bedürftigen zu sorgen sich bemühen, so ist die Hilfe der Behörden angesichts der ungeheuren Not weitestgehend zurückzuführen. Eine allgemeine Sammlung, die in der nächsten Zeit eingeplant wird, soll dem Gedanken Ausdruck geben, daß es eine Aufgabe der gesamten deutschen Volksgemeinschaft ist, ihren in Not befindlichen Brüdern in dieser schweren Zeit zu helfen.

Die ersten Gasanstalten.

Vom Gas wissen die meisten Menschen nicht viel mehr, als daß es leuchtet und wärmt. Daß es im Kriege arg beschnitten wurde, und daß es von Monat zu Monat teurer wird. Hiermit wäre wohl die Gasfrage für die meisten erledigt. Es wird darum großes Staunen erregen, daß erst im Jahre 1824 Berlin zum ersten Male Gaslicht sah. Also noch nicht 100 Jahre sind es her, daß die Leuchten einen Platz in der Kumpellammer gefunden haben.

Man mußte wohl schon längere Zeit, daß Gas sich entzünden könnte und dadurch Licht entstehen, doch kam man nicht auf den Gedanken, dieses Wissen praktisch auszuwerten. Man experimentierte mit Gaslicht in Deutschland schon seit 1786, doch hatten die Versuche infolge seiner Bedeutung, als sie rein privaten Charakter behielten und nicht der Allgemeinheit nutzbar gemacht werden konnten.

Begründet liegt das in der damals völlig hilflosen und unentwickelten deutschen Industrie, die auf das Ausland angewiesen war. Ein Ausländer war es auch, der im Jahre 1765 als erster Steinkohlengas zu Beleuchtungs zwecken verwandte. Es war Jan Peter Wencelaers in Maastricht. Aufgegriffen wurde die Erfindung von der englischen und französischen Industrie, dennoch brannten erst im Jahre 1806 in London die ersten Gaslampen auf der Straße, während denn erst im Jahre 1824 das erste Gaslicht in Berlin aufstrahlte.

Die Anlage in Berlin hatte ein englisches Unternehmen übernommen. Die Versuche glückten. Hiermit wuchs den deutschen Unternehmern auch der Sinn für diesen Industriezweig. Die deutschen Unternehmer drängten die ausländische Konkurrenz beiseite und arbeiteten sich auf diesem Gebiete ein. Es entstanden denn auch in schneller Reihenfolge Gasanstalten in Dresden, Leipzig, Breslau und Prag.

Als einer der ersten verdienstvollen Männer ist Blochmann zu nennen, der im Anschluß an die Einführung des Leuchtgases die technische Hochschule in Berlin begründete und seit seinen 50jährigen Todestag hat. Im Laufe der Jahre sind so wesentliche Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen worden, daß kaum noch ein Vergleich mit dem damaligen Gaslicht angestellt werden kann. Gekennzeichnet wurde der Siegeslauf des Gases für Licht und Kraft durch die schnelle Entwicklung des elektrischen Lichtes. Allein den großen Verbesserungen, vor allem der Erfindung der Glühlampe, ist es zuzuschreiben, daß die Gasindustrie der elektrischen Industrie die Wage halten kann.

Rund um Berlin.

Die Verhaftungen in Berlin. Nach einer halbamtlichen Bekanntgabe sind aus Anlaß der Vorgänge am Zirkus Busch bisher insgesamt 200 Personen polizeilich festgenommen worden. Nach Feststellung ihrer Personalien und nach ihrer polizeilichen Vernehmung wurden 148 der Festgenommenen wieder entlassen, 15 der Festgenommenen sind dem Richter vorgeführt worden, und zwar wegen Landfriedensbruch, Körperverletzung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt. Gegen weitere 18 Personen schweben noch polizeiliche Ermittlungen. Unter den Verhafteten befinden sich fast alle Redaktionsmitglieder der „Neuen Fahne“, sowie der kommunistische Parteifunktionär Brandier, der seinerzeit an dem Attentat auf die Kaiserin und an Sprengungen von Eisenbahnbrücken und Elektrizitätswerken beteiligt, deswegen zu einer längeren Festungshaft verurteilt war und vor ihrem Abzug nach Ausland entflohen. — Auch der Vorsitzende des Reichsausschusses der Betriebsräte Großhe wurde verhaftet, einer Organisation, deren vollständiger Name aber ihre geringe zahlenmäßige

Bedeutung nicht hinwegzulaufen darf. Vermutlich ist diese Verhaftung der Anlaß, daß diese Herren Betriebsräte ihre für den 22. Oktober festgesetzte Tagung um vorläufig vier Wochen verschoben haben. Jedenfalls muß die bedeutungslose Gesellschaft erst sich noch abmühen, weitere Mitglieder zu sammeln.

Aus dem Reiche.

Wesentlicher Fortschritt in der Versorgung der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen. Der Deutsche Reichsriegerbund „Hilfskassen“ teilt mit, daß die Teuerungszulage der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen jetzt — und zwar rückwirkend bis zum 1. Januar 1921 — zum ersten Male so erhöht worden ist, daß mit Wirkung vom 1. Oktober an alle Rentenzahlungen verdoppelt werden. Am 1. November kommt also das Dreifache der bisherigen Sätze zur Auszahlung, und zwar für alle Militärrentenempfänger. Die Pflegezulage und das Unterhaltsgeld für den Führer erfahren eine Erhöhung auf den zwölffachen Betrag, so daß nun der alte Jahreslohn als Monatsrate gezahlt werden wird. Die durch die Fürsorgestellen gezahlten Teuerungszulagen sind auf das Vierfache des Anfangsbetrages erhöht worden. — Die Wünsche der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen auf Anpassung der Rente an die Teuerung sind durch diese Erhöhung nur zum kleinen Teil erfüllt worden; sie werden bei den in Kürze beginnenden Verhandlungen über die Umgestaltung des Reichsversorgungsgesetzes erneut vorgebracht und eingehend begründet werden. Im Vergleich zu den alten Friedensrenten entspricht die jetzige Erhöhung noch nicht annähernd der Erhöhung der Gehälter und Pensionen.

Eine eigennützige Verordnung der Rheinlandschiffahrt. Die interalliierte Rheinlandschiffahrt hat mitgeteilt, daß sie auf Grund ihrer Verordnung Nr. 31 die Auszeichnungen im Verkauf von Waren in fremder Währung verbietet, weil hierdurch das Verbot, den interalliierten Truppen höhere Preise abzuverlangen, leicht umgangen werden könne. Die Maßnahme bezweckt also keineswegs, etwa die deutsche Bevölkerung vor Ueberverteilung zu schützen. Es geht dies auch schon daraus hervor, daß der Kommissar für die Befugungsabteilung Duisburg das Höchstmaß der zulässigen Geldstrafen auf den zehnmaligen Betrag erhöhte.

Beförderungen bei der Marine. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1922 wurden der Kapitänleutnant Apel vom Stabe des Linienschiffs „Braunschweig“ zum Vortrassen und der Marinefahrsart Dr. Valentin zur Verfügung des Stationsarztes der Marinestation der Dürer, kommandiert zur chirurgischen Universitätsklinik Berlin zum Marinefahrsart befördert.

Ein japanischer Militärmission im besetzten Gebiet. Die japanische Militärmission, die zurzeit Europa bereist, um die militärischen Einrichtungen in den verschiedenen Staaten und die Befetzungsverhältnisse im Rheinlande kennenzulernen, traf in Begleitung eines französischen Majors in Koblenz ein. Die Mission wird vermutlich auch Köln, Düsseldorf und andere Städte im besetzten Gebiet besuchen.

Ein Streik in der thüringisch-voigtländischen Textilindustrie ist seit einigen Tagen im Gange und hat in letzter Zeit sehr an Umfang gewonnen. In Apolda und den umliegenden Städten stehen alle Fabriken still. Die Streikenden halten die Arbeitswilligen mit Gewalt zurück. In verschiedenen Orten sind Ausschreitungen vorgekommen.

Das bankrotte Postamt. Nachdem das Postamt in Rudolstadt bereits seit Wochen keine Briefchen zu einer Mark, die besonders für Massenandruckungen in Frage kommen, sowie solche zu 20 Pf., 10 Pf. usw. abzugeben vermochte, weshalb die Markenkäufer schließlich mit 5 Pf.-Marken Briefe und Druckfachen seitensweise bestellen mußten, gingen der „Deutschen Journalpost“ zufolge dem Postamt am letzten Sonnabend auch diese noch aus und es mußte sich auf den Verkauf von 80 Pf.-Marken beschränken. Infolgedessen blieben ganze Postenungen bei den Geschäftsleuten liegen, und diese mußten sich zusammen tun, um in Berlin, bezw. München ihre für die Freimachung ihrer Briefe und Druckfachen erforderlichen Freimarken gemeinsam zu beziehen. Die dadurch entstandenen Verzögerungen in der Postbeförderung haben den Geschäftsleuten schweren Schaden zugefügt.

Das angebliche Tagebuch des Kaisers. Vor einigen Tagen ging durch die deutsche Presse die Meldung, daß die Heftpreise, ohne dazu berechtigt zu sein, ein Tagebuch des früheren Kaisers aus Doorn veröffentlichten werde, das viele freimütige Vertraulichkeiten enthalte. Von autoritativer Seite wird die „Tel.-Un.“ zu der Feststellung ermächtigt, daß der Kaiser ein solches Tagebuch nicht geführt hat.

Der glänzende Erfolg der Mitteldeutschen Ansiedlung. Die Mitteldeutsche Ansiedlung für Siedlung, Sozialfürsorge und Arbeit in Magdeburg hat, wie schon jetzt bekannt wird, obwohl die Ansiedlung noch bis Ende Oktober geöffnet bleibt, einen Ueberfluß im Werte von 50–60 Millionen Mark zu verzeichnen. Der Besuch dürfte drei Millionen Personen erreichen.

Wilderer's Ende. In Bennedensheim im Harz gerieten zwei Forstbeamte mit zwei Wilderern in einen Kampf, bei dem sich ein Feuergefecht entwickelte. Dabei wurde der gerüstete Wilderer Wiedenheim, der vor einem halben Jahre in einem ähnlichen Kampfe schwer verwundet und festgenommen wurde, nach seiner Heilung aber aus dem Krankenhaus geflüchtet war, durch einen Schuß in die Lunge getötet.

Volkswirtschaftliches.

Der Reichswirtschaftsrat zur Kartoffelversorgung. Im Auftrag an die Vollversammlung des Vorl. Reichswirtschaftsrates fand am Dienstag eine Sitzung des Wirtschaftspolitischen Ausschusses gemeinsam mit dem Untersuchungsausschuß für Landwirtschaft und Ernährung zur Beförderung der Kartoffelversorgung statt. Nach einer kurzen Erörterung, in der besonders die Vertreter der Landwirtschaft zahlreiche Belege für die mangelhafte Wagnisstellung für den Kartoffelbedarf seitens der Eisenbahn beibrachten, wurde einstimmig von beiden Ausschüssen folgende Entschließung angenommen: Der Vorl. Reichswirtschaftsrat wolle folgende Entschließung fassen: Angesichts der sich häufenden und mit reichhaltigem Material bewiesenen Klagen aus den Erzeugungsgebieten über mangelnde

Wagen für Kartoffelförderungen wird die Reichsregierung ersucht, unverzüglich Abhilfe zu schaffen. Bei der vorgerückten Jahreszeit besteht die Gefahr, daß strenger Frost die Landwirte verhindert, den Speisefertigstellern in genügendem Maße vor dem Winter auszuführen. Die schon bestehenden großen Schwierigkeiten in der Ernährung könnten hierdurch leicht zu einer großen Gefahr auswachsen. Die Entschließung wird noch in der gegenwärtigen Tagung der Vollversammlung des Vorl. Reichswirtschaftsrates Gegenstand der Beratung sein.

Die Schwierigkeiten genügenden Hausbrandes. Auf eine kleine Anfrage erteilte wie der amtliche Preussische Pressedienst schreibt, der Minister für Volkswirtschaft zugleich im Namen des Handels- und Finanzministers folgende Antwort: Die äußerst schwierige Lage der Mieter besonders in Wohnungen mit Zentralheizungen hat Veranlassung gegeben, die Frage über die Möglichkeit einer Senkung der Kosten für den Hausbrand in Gemeinschaft mit den beteiligten Dienststellen zu prüfen. Das Hausbrandkontingent des Reichskohlenkommissars umfaßt nicht nur den Hausbrand im engeren Sinne, sondern darüber hinaus die Kohle für die Klein- und Hausindustrie und die Reparationskosten. Dazu kommt noch, daß nach dem Friedensvertrag von Versailles die Anrechnung der Vergütung für Reparationskosten nach Inlandspreisen zu erfolgen hat. Eine Senkung des Preises für Hausbrandkohle hätte demnach auch eine entsprechende Minderung der Vergütung für Reparationskosten zur Folge, was nicht verantwortet werden könnte. Auf Grund aller dieser Erwägungen müßte die Frage auf Senkung des Preises der Hausbrandkohle zurückgestellt werden. Um den plan- und nichtplanmäßigen unmittelbaren Staatsbeamten und Volksschullehrern die Beschaffung von Hausbrandkohle und Holz für den kommenden Winter zu erleichtern, hat der Finanzminister inzwischen der Deutschen Beamtengenossenschaft in Berlin einen Betrag von 30 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, aus welchem auf Antrag Darlehen bis zur Höhe von 1000 M bei Denbeizungen bezw. 15 000 M bei Zentralheizungen gewährt werden.

Aus aller Welt.

Blutige Ausschreitungen in der Tschekoslowakei. In dem hauptsächlich von Bergarbeitern bewohnten Drie Kollach kam es dieser Tage zu schweren Ausschreitungen zwischen Bergarbeitern und Polizeibeamten, bei denen ein 24-jähriger Arbeiter durch Bauchschuß getötet wurde. Die Bergarbeiter traten darauf in den Streik und versammelten sich vor der Bezirkshauptmannschaft, wo sie verlangten, daß die Gendarmen nur ohne Waffen den Ort verlassen dürfen. Gleichzeitig bombardierten sie die Gendarmenelagere mit Steinen, so daß alle Fenster in Trümmer gingen. Der Leiter der Bezirkshauptmannschaft Dr. Kramer wurde von den Demonstranten mißhandelt und erlitt eine schwere Verletzung am Kopf. Erst den Bemühungen des sozialdemokratischen Abgeordneten Muchitsch gelang es, die Ruhe wiederherzustellen. Doch erneuerten sich am Dienstag die Ausschreitungen, so daß die Bezirkshauptmannschaft ein Alkoholverbot erließ.

Der deutsche Fünftagmarke in Holland als Restamezunge. In einer der Hauptstraßen von Amsterdam, der Colverstraat, sieht man den „Leips. N. Nachr.“ zufolge in einem Zigarettengeschäft eine große Anordnung mit folgendem Wortlaut: „Bei Entnahme von Waren über einen Gulden ein Fünftagmarke gratis! Um das Paket herum hängen in Fülle diese deutschen Scheine, die früher etwa 25 Gulden wert waren. Jetzt bekommt man einen als Pngabe, wenn man zehn mittlere Zigaretten kauft. So machen sich die Ausländer über die deutschen Geldstände lustig.“

Die Hochzeit des ehemaligen Kaisers findet nach einer Nachricht aus Doorn am 5. November statt. Die Ziviltrauung vollzieht der Bürgermeister von Doorn. Die kirchliche Trauung findet im Vestibül des Hauses statt.

Motorische Flugwettbewerb in England. Am 1. Oktober in Sussex begann am Dienstag ein Gleitflugwettbewerb motorischer Flugzeuge um den von der „Daily Mail“ gestifteten 1000-Pfundpreis. Der Einzeler Kampfs erhob sich in Freisturben zu einer Höhe von 200 Fuß. Er landete nach 1,58 Min., was eine britische Höchstleistung darstellt. Sie wurde sofort durch einen anderen Bewerber Captain Broad übertroffen, der erst nach 2,18 Min. landete. Captain Hearn blieb sogar 2,38 Min. in der Luft, wurde aber seinerseits wieder von Jones überholt mit einem Flug von 3,5 Min. Bei einem zweiten Flug blieb Raynham 1,33 Stunden in der Luft und schlug damit alle bisherigen Rekorde, auch die französischen.

Bermischtes.

Karibu-Braten. Der Polarreisende Stefansson ist nach einer Meldung zu einer neuen Expedition in die arktischen Gebiete Kanadas aufgebrochen, und zwar hat seine Reise nicht nur wissenschaftliche, sondern auch praktische Zwecke. Er will dem Leute überall vorhandenen Fleischmangel dadurch abhelfen, daß er die gewaltigen Herden der Rentiere und Mooschücheln im Norden Kanadas zu Gastieren macht und damit eine unererschöpfliche Quelle eßbaren Fleisches der Menschheit erschließt. Das nordamerikanische Rentier, das Karibu, ist schon in Lappland und Alaska mit großem Nutzen als Haustier gezüchtet worden. Stefanssons Plan geht nun dahin, einige der Karibu-Herden von Alaska nach Kanada zu bringen und sie zum Stamm für die Züchtung der wilden kanadischen Karibus zu machen, die in einer Anzahl von etwa 20 Millionen das kanadische Gebiet durchwandern und von denen die Wölfe etwa 10 Prozent auffressen. Der Bischof von Yukon unterstützt diesen Plan, weil er hofft, daß die arbeitslosen Eskimos und Indianer, die durch den Mangel an Tätigkeit mehr und mehr verwahrlosten, hier ein Arbeitsfeld finden werden. Große Schlächtereien sollen bei Fort Nelson an der Hudson-Bai eingerichtet werden, um von dort aus die großen von der Karibu-Zucht gewonnenen Fleischmengen abzutransportieren. Die Hörner und Häute der Tiere haben einen beträchtlichen Wert; am meisten aber verpricht man sich von der Verarbeitung des Fleisches zu Konjerven, und man hofft, daß dieser von den Kennern als wohlschmeckend gepriesene Karibu-Braten in den Küchen der ganzen Welt mit Freude begrüßt werden wird. Stefansson hat eine Gesellschaft zu diesem Zweck mit einem Grundkapital von 100 000 Dollar gegründet, und der Organisation dieser Karibu-Zucht und Karibu-Verwertung gilt hauptsächlich seine neueste Reise.

TABAKWAREN Kauft man immer noch **PRECHT**
vorteilhaft
Bahnhofstraße 26 bei

Deutsche Not in Oberschlesien.

Aus Kattowitz (Polnisch Oberschlesien) wird uns geschrieben:

Die Polen haben nach dem Genfer Statut die ausdrückliche Verpflichtung übernommen, das Recht der deutschen Minoritäten auf unbehinderten Gebrauch ihrer Muttersprache zu achten. Wie weit es ihnen aber mit ihren Verpflichtungen ernst ist, zeigen die Vorgänge bei der Anmeldung der Kinder nach Nationalitäten, die jetzt vor sich gegangen ist. Die deutschen Eltern haben fast durchweg in erfreulicher Pflanzweise ihre Kinder für deutsche Schulklassen angemeldet, aber es erforderte Mut und Opferfreudigkeit, sich zum Deutschtum zu bekennen. Denn alsbald mit der Eröffnung der Listen legte von polnischer Seite ein unerhörter Terror ein, und es wurde alles versucht, durch Drohungen, Schikanen und Gewalttätigkeiten die Deutschen einzuschüchtern. Räuberische Überfälle begannen in ländlichen Orten ausgerechnet gegen diejenigen Familien, wo die Kinder in die deutsche Liste eingetragen waren: man suchte den Widerruf der Eintragung und die Herausgabe der Listen mit den gemeinsamen Mitteln zu erzwingen. Wo das nicht gelang, wurde die Eintragung unter niedrigen Vorwänden verweigert, etwa unter der Angabe, der Vater habe einen polnischen Namen oder dergleichen. In den deutschsprachigen Klassen forschten polnische Lehrer, ob etwa die Kinder ein paar Brocken polnisch verstanden, und ordneten, wenn dies der Fall war, sofort die Rückverlegung in die polnische Klasse an. Vielfach wurden auch die deutschen Kinder mit den unflätigsten Ausdrücken beschimpft — man suchte sie durch Züchtigungen und Arreststrafen zu zwingen, polnisch zu sprechen und behandelte sie in jeder Weise wie Schüler zweiter Klasse. Gegen einen Kattowitzer Gymnasialdirektor, der es besonders unverschämte trieb, ist jetzt beim Vorsitzenden des Schiedsgerichts, dem Schweizer Bundesrat Calonder, Beschwerde eingereicht worden. Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Calonder sich der Schulverhältnisse des gequälten Landes einmal gründlich annähme, denn die polnischen Machthaber denken gar nicht daran, ihre Verbrechen zu halten und der deutschen Bevölkerung ihr Recht werden zu lassen. Hat doch Kattowitz, der maßgebende Mann in Oberschlesien, erst kürzlich im Landtag erklärt, daß er niemandem das Recht auf deutsche Sprache zugehe, und hat es mit Hilfe seiner Partei durchgesetzt, daß im ober-schlesischen Landtag, der zu einem Drittel aus Deutschen besteht, nur das Polnische als Geschäftssprache zugelassen wurde.

Produktionssteigerung und Arbeitsvermehrung.

In Deutschland ist gegenüber der Vorkriegszeit eine Abnahme der Produktion festzustellen. Unsere heutige Produktion beträgt höchstens 60—70 Prozent der des Jahres 1913. Jeder spürt diese Abnahme an der Geringfügigkeit seines Einkommens, und es ist auch nicht zu bezweifeln, daß ein Grund dieser Abnahme in der körperlichen und seelischen Erschöpfung und Zermürbung des deutschen Volkes zu suchen ist. Trotz allem aber wird man das Arbeitsergebnis und die Arbeitsleistung steigern müssen, um sich aus dem wirtschaftlichen Niedergang wieder emporzuarbeiten. Das verkleinerte Deutschland muß heute verhältnismäßig mehr Menschen ernähren, als das Reich im Jahre 1914. Außerdem ist die Entente der Hauptteilhaber an den Erträgen der deutschen Wirtschaft, und wir wissen ja, daß dieser unangenehme Teilhaber seine Forderungen auf das schroffste stellt, und daß die Drohungen und Ruten der Entente, besonders des Herrn Poincaré, nicht abreißen. Dazu kommt noch, daß wir vom Ertrage unserer Arbeit auch im Wege des friedlichen Handelsverkehrs viel an das Ausland abgeben müssen. Unsere

Handelsflotte ist ausgeliefert, wir müssen also teure Frachten bezahlen. Uebersehungsgebiete an Nahrungsmitteln sind uns genommen, wir müssen also mehr Lebensmittel kaufen als 1914. Reiche Länder, die uns Material für die Industrie lieferten, sind geraubt; wir müssen auch diese Dinge kaufen, um überhaupt unsere Industrie und unseren Handel aufrecht erhalten zu können. Wir brauchen also unbedingt eine Steigerung unserer produktiven Leistungen.

Es ist ein wohl verständlicher, aber deswegen doch nicht weniger törichter Irrtum, zu glauben, daß nur eine Verringerung der Geldverhältnisse Deutschland helfen könne. Jeder Mann in Deutschland steht nur von der Volkswirtschaft die Geldseite, weil sie ihn direkt betrifft. Das, was er für das Geld kauft, und wofür das Geld ja nur ein Tausch- und Zahlungsmittel ist, die Ware, steht er gewöhnlich nicht. Aber den Ausschlag für die Lebensmöglichkeit eines Volkes und eines jeden Einzelnen in einem Volke gibt ganz zuletzt nicht das Geldquantum, was er hat oder erhält, sondern das Warenquantum, das der Einzelne hervorbringt. Es hat gar keinen Zweck, immerfort auf die Geldseite zu starren, denn die Kaufkraft des Geldes hängt doch nur davon ab, wieviel Waren überhaupt da sind und wieviel der Einzelne nicht kraft des Geldwertes, sondern kraft der ursprünglichen Produktion überkaufen kann. Es ist natürlich, daß je mehr Waren da sind, der Einzelne mehr davon erhalten kann. Ebenso natürlich ist, daß der Preis dann heruntergeht. Vorläufig aber produzieren wir in Deutschland mehr Geld als Ware, d. h. das Geld wird bei uns immer billiger und wertloser. Das Umgekehrte muß das Existenzminimum für Deutschland sein. Das Realeinkommen des Einzelnen muß kleiner, dafür aber die Warenmenge, die er für sein Geld erhalten kann, größer werden. Nur auf diese Weise kann sich Deutschland wieder emporarbeiten. Daher ist es unbedingt nötig, seine Gedanken von dem Gerede weg auf die Erzeugung von Waren zu richten. Wir müssen eine überschüssige Produktion haben, dann werden wir uns wieder emporarbeiten.

Blutsonntag in Berlin.

Es kam einmal wieder so, wie es kommen mußte. Die rote Fahne (nicht nur die Zeitung „Die rote Fahne“) wollte ihre Opfer haben und hat sie erhalten. Zwanzig und mehr Menschen wählten sich am letzten Sonntag vor dem bekannten Rundgebäude des Zirkus Busch in ihrem Blute. Gewalter Tod, eine rote Wunde um den entfleischten Arm, hielt Umschau und fand wader Arbeit. Moskowitzsche Helfershelfer, klassenbewußter Proletarier traten zahlreich in Aktion und führten die roten Truppen — unter ihnen Obdachlose, die nach Aussage des Obmannes des Nihil gegen „Vergütungen“ in Höhe von 13,50 M. (für den Obmann 200 M.) eigens „angeworben worden waren — zum Sturm gegen die friedfertig zu einer vaterländischen Kundgebung wandernden Bürger beiderlei Geschlechts. Dolche, Totschläger, Gummiknüppel, Schlagringe und ähnliche menschenfreundliche Requisiten aus den satten bekannten und berühmten Zeiten des Sportplatzes und anderer „Anschreitungen“ traten erfolgreich in Tätigkeit. Blut floß und ein von den Herren Arrangements dieses landesverräterischen Busches vor-geführt in einem in der Nähe liegenden Haus etabliertes „Sanitätsdepot“, dessen „Kranenträger“ sich überdies aktiv am Kampfe beteiligten — zweifellos ein Fortschritt seit dem männermordenden Weltkrieg traurigen Andenkens! — wurde bald in Anspruch genommen — bevor es aufgeföhrt wurde und seine edlen Helfer kurzerhand festgenommen wurden. Die polizeilichen Schutzmahregeln erwiesen sich einmal wieder gänzlich unzulänglich. Das ist an sich bedauerlich. Aber was nützt es, nachher immer noch den „Grünen“ zu rufen? Was nützt es, die treffliche „Rote Fahne“ nachher

zu mahregeln? — Rechtzeitig müssen diejenigen, die der Schutz und das Wohl des Volkes angeht, zweckdienliche Maßnahmen ergreifen. Die „Demonstration“ der Bürger im Zirkus trug keineswegs „Offenstreckcharakter“, — die sog. „Gegendemonstration“ der Kommunisten dagegen war von vornherein dazu bestimmt, die „trägen Massen wieder einmal in Fluch zu bringen“. Zu lange war schon Ruhe in der Reichshauptstadt. Man war damit in Moskau nicht zufrieden, und die Berlin überflutenden russischen Sendlinge mußten doch wieder einmal zeigen, daß sie nicht umsonst ihre reichlich fließenden Rubelzuschüsse verpulvert haben. Der „Blutsonntag“ — so nennt ihn natürlich die linksradikale Presse, weil auch ein Arbeiter getötet wurde, — sollte uns eine ernste Lehre geben. Ueberachtung hin — Ueberachtung her. ... Wer Augen hat, der sieht, was die Dunkelmänner vorbereiten. Wer Ohren hat, mag hören. Es geht etwas vor. Vorsicht und kaltes Blut. Lassen wir uns nicht irre machen.

Der Kampf um besseres Geld.

Am 12. Oktober erließ die Reichsregierung jene „Devisenverordnung“, welche seither in der deutschen Öffentlichkeit sehr lebhaft besprochen wird. Der Zweck der Verordnung ist, zu verhindern, daß ausländisches Geld (und zwar in Form von Devisen und Banknoten) zu Spar- oder zu Spekulationszwecken gehandelt wird. Die Folge der Devisenverordnung nach ausländischem Geld war eben das Sinken des Marktwertes und das furchtbare Ansteigen der Preisnot. Der Dollar ist ja heute Schrittmacher für fast alle deutschen Inlandspreise geworden. Die Devisenverordnung bezweckt also eine Milderung der Teuerung auf dem Wege über die Verbesserung unseres Geldes.

Der Kampf um besseres Geld wird in den Gelehrtenkreisen, in den Reichsämtern und in den wirtschaftlichen Organisationen schon seit mehreren Jahren geführt; zu praktischen Ergebnissen ist es bisher allerdings nicht gekommen. Der Grund für die Zurückhaltung ist recht einleuchtend: wollte man etwa jetzt ein neues deutsches Geld schaffen, so würde dieses neue Geld schon nach wenigen Wochen wieder unterwertig sein und so lange sinken, bis abermals das Bedürfnis nach einem neuen Geld eingetreten ist, das dann sehr bald auch wieder das Schicksal seines Vorgängers teilen würde. So käme man dazu, daß nach einer Reihe von Jahren die Mark von 1914 (Goldmark), die Papiermark von 1922, die Papiermark von 1923 usw. neben einander bestünden, wobei jede neue Papiermark das Vielfache der vorhergehenden Papiermark wäre. Es hat nämlich keinen Zweck, ein neues Geld einzuführen, wenn keine Gewähr dafür besteht, daß das Geld wertbeständig erhalten werden kann. Mit der Devisenverordnung allein wird man nicht einmal die ungesunde Nachfrage nach ausländischem Geld auf die Dauer einschränken können, und zwar deshalb, weil ein volkswirtschaftlich nützlicher und moralisch vollkommen berechtigter menschlicher Trieb zahlreiche Deutsche zum Kauf fremden Geldes veranlaßt, nämlich der Spartrieb. Wer bisher in Papiermark sparte, — d. h. sich gegenwärtigen Wert verleiht — hatte die traurige Gewissheit, daß er nach ein paar Wochen oder Monaten an realem Wert nur noch über die Hälfte oder gar ein Viertel der ersparten Summe verfügen würde. Sorgt das Reich nicht dafür, daß dem Sparrer ein wertbeständiges Sparmittel zur Verfügung steht, so wird entweder die Dollarhamsterei im geheimen weiter betrieben oder aber der Rest von Sparsparn, der noch im deutschen Volk vorhanden ist, ausgerottet werden. Die unmittelbare sichtbare Folge würde dann ein weiteres Umschlagen der Schlemmererei und Genußsucht sein. Der Kampf um besseres Geld ist eine der wichtigsten Angelegenheiten der deutschen Gegenwart und Zukunft.

Mein Vaterland.

Mein Vaterland, — man sprach so gern von dir,
Wenn Tränen rauschten und die Gläser klangen:
Wie brann' das Aug' und glühten heiß die Wangen.
— Wo! unter Herz voll Stolz nicht irren wir schier.
— Und niemals kam uns doch ein abend' Vögel
Vor eines Schicksals übermächtiger Hand.
— Wir haben nicht des Reides gift'ge Schlangen.
Mein Vaterland!

Mein Vaterland, — es war so leicht und schön
In Sonnenaggen „Deutscher“ sich zu wissen.
— In keiner Welt woll' deutsche Tat man wissen.
— Und mit ihr zog das deutsche Geistes Best'n.
— Jetzt, wo die Ruhmesfahnen sich zerrissen,
— Wer hält zu deinem Schicksal heut' noch Stand?
— Du fragst umsonst nach Treue und Gewissen,
Mein Vaterland!

Mein Vaterland, — verderblich ist das Glück,
Das brausend kommt auf schnell verlebten Bögen.
— Wir, — nicht das Schicksal war's, das uns betrogen.
— Und wir auch selbst nur finden uns zurück
Auf jenen Weg, den oft wir schon gezogen.
— Durch Nacht zum Licht an finstern Abgrund's Rand.
— Noch blinzelt ein Stern, der deinem Volk gelogen:
Der Glaube ist's an dich, — mein Vaterland!

M. Rogge.

Die apokalyptischen Reiter.

„Die Bestie im Stahlhelm...“

Schon während des Krieges wurde uns bekannt, in wie gemeiner und blutdürstiger Weise in den alliierten und den meisten „neutralen“ Ländern gegen alles Geheiß wurde, was sich deutsch nannte oder deutsch empfand. Allein das schändliche Wort „Boche“ hat uns mehr Verurteilung gebracht, wie vielleicht alle berühmten französischen Siebenzweihalf-Zentimeter-Geschütze in der unglücklichen Marneeschlacht zusammen. Schon damals lehrte uns ein selbst tüchtiger Mid in die Entente-Prese und die unter Entente-einfluß stehenden „neutralen“ Blätter die grausame Wahrheit, daß wir vogelfrei waren, ein Volk ohne Recht, schlimmer wie Hunde, reisender als Bestien, blutdürstiger als Dinnen und Wilde, — in einem Wort: wert, ohne Verhör totgeschlagen zu werden, wo immer man uns begegnete. Dieses Gift ergoß sich aus tausend Quellen in hunderttausend kleine und kleine Ränchen und

Abern, wurde aufgelegt von der gesamten Welt, wie ein Schwamm gierig die Flüssigkeit in sich zieht. In Wort und Bild wurde der Schmutz widerlichster Lüge und Verleumdung über uns ausgegossen. Selbst die wenigsten, die noch zweifelten, die zu ausländisch waren, als daß sie hätten glauben können, daß Artgenossen völlig sich in bestialische Ungeheuer verwandelt hätten, senkten bekommen den Kopf. — Semper aliquid faeret! — immer bleibt doch etwas hängen. ...

Nicht genug mit der Anzahl von Broschüren und Buchwerken rohester Machart, nicht genug mit den dauernden Verunglimpfungen des Kaisers und des deutschen Volkes in Waffen auf schändlichsten Karikaturbildern, nicht genug der zahllosen Hefen in Zeitungen, Zeitschriften, in Jugendliteratur, ja selbst in Schulbüchern; nicht genug mit jener neuen Bühnenliteratur, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die widerwärtigsten Boche-Typen in unerhörter Vergrößerung unter freienthem Volkseinkauf einer jubelnden Zuschauerschaft in Paris wie in Buenos-Aires, in London wie in Honolulu in Vorzug wie in Bombay oder Shanghai der kultivierten Welt vorzuführen. — nein, — auch der Film, die heute die Welt bedeutende zappelnde Leinwand, mußte in den Dienst der übelsten Verheerung treten und erfüllte seine Aufgabe hervorragend. Der Hefilm der Entente — es gab zwar mehrere, aber keiner hatte einen auch nur ähnlich traurig-ungeheuerlichen „Erfolg“ — benannte sich „Die apokalyptischen Reiter“. Er war seinen Breiten entsprechend geschickt nach einem nicht minder „erfolgreichen“ Roman gleichen Titels zurechtgeschneidert und enthielt somit alles das, was man in den sanitisierten und jeder klaren Einsicht baren Ländern unserer Feinde eben zu sehen wünschte. Wir wußten schon lange von diesem infamen Machwerk verbrecherischer Fantasie. Wir hatten auch hin und wieder von Berichterstattern neutraler Nationen gehört, welche Ereignis des Hasses und der Gemeinheit die Vorführung des Filmes unmittelbar, die Zeltäre des Romanes mittelbar auszulösen imstande waren, — seinen Inhalt kannten wir nicht. Nun wird uns dieses und die Zukunft unserer Kinder bis ins dritte und vierte Glied vernichtende Wert des Hasses und der Rachsucht zum ersten Male in deutscher Sprache geboten. Es liegt vor uns mit keinen 450 Seiten, auf denen jeder eine andere Gemeinheit, eine andere Schande, ein anderes Verbrechen deutscher Volksgenossen in unglaublich anfreizender und im Rahmen der spannenden Handlung doppelt eindrucksvollen Weise geboten wird. Kalter Schauer überläuft uns. Da lesen wir wieder von den aufgeschleppten Säuglingen, den abgeschlachteten Bräuten vergewaltigter Frauen, da lesen wir von den Blinderungen durch deutsche Offiziere, von den Erschießungen „unschuldiger“ Knaben, den Brandstiftungen in harmlos-friedlichen Dörfern, den abgehackten Kinderhänden und all den anderen bekannten und verächtlichen Inventarstücken der Ententeschreckensfanterie. Weit gefährlicher als alle Broschüren und Zeitschriftenartikel, wählte sich hier die alle in das Gemüt der Leser, bohrte sich sodann in die Seelen der Millionen Zuschauer, die all das Grausige im Bilde verderblich eindrucksvoll vor sich wiedersehen, von dem sie

in den Schandbeschlüssen und Hefen der Tagesblätter so viel gelesen hatten. Es ist gewiß eine dankenswerte und mutige Tat heute uns dieses verbrecherische Pamphlet auf alles, was uns leidet und teuer war und ist, in unserer tapferen Muttersprache vorzulegen. Wer leicht zwar könnte der Erfolg ein negativer sein. Ist es doch unheimlich, daß deutschen Volksgenossen heutigen Tages leider recht häufig geworden, auf die Zustände im „falschen“ Deutschland zu schimpfen und damit vor aller Welt das eigene Volk zu beschimpfen. Sollte es nicht gar möglich sein, daß „Aufgellerte“ (von Partei wegen!) bei der Lektüre dieses infamen Machwerks bedächtig und „Kuhdbewußt“ den Kopf senken oder neummalkum mit dem Finger auf all die geradezu schändlich ausgeheckten angeblichen Verbrechen deutscher Helden und Vaterlandsverräter weisen: „Da, seht doch, — so war es in Wahrheit — das war eben der deutsche Militarismus, — die Bestie im Stahlhelm!“

Uns würde das alles nicht wundern. Brauchen wir doch gar nicht einmal lange zurückzublicken, da finden wir eine bezeichnende Stelle in der nun zu ihren Vätern verarmten „Freiheit“, die ausdrücklich auf diese „Bestie im Stahlhelm“ hindeutet und also apostrophiert: „Ein Held! Ein deutscher Held! Ein Mann mit dem alten deutschen Charakter! Diese alten deutschen Charaktere ermordeten während des Krieges Wehrlose, peinigten Gefangene, vergewaltigten Frauen und requirierten alles, was nicht nicht- und nagefest war... Deutsche Kultur — alle, deutsche Kultur — wer steht zurück, wenn es gilt, sie auszurollen?“ Wir brauchen diesem Geblat kein Wort hinzuzufügen und müssen bei seiner Lektüre nun gerade, daß viel, recht viel Deutsche die „Apokalyptischen Reiter“ lesen, die übrigens — und das erscheint uns ein doppelter Faustschlag ins Gesicht — nicht aus französischer Feder sondern von einem — Spanier herrühren. Vincente Blasco Ibañez heißt der „Dichter“ des Wertes. Selbst, wollten wir ihm glauben, daß er kein Feind des deutschen Volkes ist — wie er nunmehr behauptet — sondern nur gegen den monarchistischen Imperialismus und das „Deutschland von ebendem“ schrieb, — er hat uns Tausende tapfere Söhne und Brüder noch im Grabe verunglimpft, er hat uns selbst beschimpfen und unsere heiligsten Gefühle in den Staub getreten. Aus seiner Fäulnis, die die Fäulnis des französischen Volkes von heute ist, ist der Schandverlog von Verfall zu erklären. Spanien hebt wahrlich nicht hinter diesem Manne, aber das Großkreuz der Ehrenlegion gebührt demjenigen, der den geistigen Feldzug gegen Deutschland aufnahm und — gewann. Die erstmalige Aufführung der verfluchten „Apokalyptischen Reiter“ des Herrn Ibañez und seiner französischen Helfeshelfer bedeutet die geistige Marreschlacht, in der wir Deutsche geschlagen wurden, noch ehe wir in unserem Glauben an die Gerechtigkeit allen Weltgehebens es zu ahnen vermochten.

Das Buch gehört in jedes deutsche Haus. Wer es gelesen hat, weiß, was wir noch von den Volksgenossen Poincaré und Clemenceau zu gewärtigen haben. — Schande, — Schande, — Schande! — Armes deutsches Volk, wohin wird dein Leidensweg noch führen...?

LEO DENNIGER
Wilhelmstraße 24 - Fernruf 478
Dampfbäckerei-Conditorei-Café

Täglich 2 mal frische
Morgens 8 Uhr. Nachmittags 3 Uhr.
ff. Backwaren täglich frisch!

BRÖTCHEN

Unterhaltungs-Beilage zur „Schwerter Zeitung“.

Mit der Furcht fängt die Sklaverei an,
aber auch mit Zutrau'n und Sorglosigkeit.
Seame.

Eine heitere Geschichte aus längst verflossenen Tagen.

Nur wer die Sehnsucht kennt . . . Ich
kenne sie. Darum befehle ich, in die Heimat
zu fahren. Die Heimat hat einen blau-
blauen Fluß, grüne Hügel, einen Wind-
mühl und einen Dugend Menschen, die mich
aus frühester Kindheit kennen und Du zu
mir tagen. Ein Menschlein aus dem Duzend
aber sagt Du—Du zu mir und schreibt mir
liebe Briefe, in denen es am Ende immer
heißt: In Liebe deine treue . . .

Nur wir, die Sehnsucht kennt.
Wir wollen uns am blauen Wasser treffen,
„Nie“ und ich. Weil wir uns immer dort ge-
troffen haben. Und weil es da so schön
ist. So schön, wie nirgends auf der Welt.
Gott Vater hat hier einen Zipfel seines
Gewandes verloren, als er einmal über die
Erde ging und die Romantik erschuf. Wie
himmlische Reichmuthitz lugt es aus den
Wänteln. Kurzleibige Weidenstämme stehen
in den Füßen im blauen Wasser. Bluthunden
kriechen gegen den Horizont. In mächtigen
Eichen klingt die Vergangenheit vom Tunde-
der Väter . . . Das Wasser hat ein Loch
ins Land geißelt. In diesem Loch ist die
sündig. Niedriges Buchholz rahmt es ein.
Und zwischen Schiff und Wasserjessen träumt
ein Naken . . . Was Wunder also, daß wir
uns am blauen Wasser treffen wollen.

Der Weg dahin ist denkbar einfach. Man fährt mit der Eisenbahn bis zur Hauptstation. Dort steigt man um. Und zwar in den Zug, der bis zur Kleinstadt fährt. Der Rest macht man zu Fuß. In höchstens 20 Minuten. Ich weiß genau, wieviel Zeit ich von der Abfahrt des Zuges bis zur Ankunft am blauen Wasser brauche. Ich weiß es aus Erfahrung. Vier Stunden und 37 Minuten brauche ich. Wenn ich also frühmorgens 6.15 Uhr wegfare, muß ich 10.52 Uhr an die Minute am Ziel meiner Reise sein.

Vorläufig, wie ich nun einmal bin, stelle ich anhand des nunmehr republikanischen Fahrplans fest, daß der Zug 6.15 Uhr frühmorgens noch fährt. Ich stelle weiter fest, daß auch der Zug von der Hauptstadt zur Kleinstadt noch im Fahrplan prangt. Nichts, also kann mich daran hindern, 10.52 Uhr am Treffpunkt am blauen Wasser zu sein. So lege ich mich denn an den Schreibtisch und künde „ih“ mein Kommen an. Gewiß, den Tag, die Stunde, die Minute. Weil „ie“ nämlich nicht mit der Bahn zu fahren braucht, „ie“ läuft von Mutters Stillen aus ein knappes Stündchen auf ihren schliefenden Füßchen. Ihr Weg ist ein Stück Paradies. Erst zehn Minuten Feld. Kartoffelsäcker rechts und links; der schmale Fußpfad beiderseits gesäumt von hohen Gräsern und Stauden. Dann eine Bierstunde Weg am Bach vorbei. Der Bach schlängelt sich durch eine Mulde. Die Büschungen sind leuchtende Blume sträucher. Die letzte halbe Stunde Wegs geht durch den Wald. Der ist deutlich wie die Wälder meiner Heimat. Eichensackeln und Ulmen wohnen darin. Und die Schlegels, Elmsens Brentano, und der alte Mörike geben sich bei ihnen ein Esselbäumchen zum Sommertag, die verlassenen Kinder

Denken. Romantikerleber auf der Lippen.
Hand in Hand über die Bahnhöfe wandern.
Der Kleinfuß ist da. Mein Zug rollt
pünktlich aus dem Bahnhof und kommt pünktlich
in der Hauptstadt an. Hier erfahre ich,
daß der Kleinfußzug zur Kleinstadt nicht
mehr fährt. Auf dem gelben Plakat in der
Bahnhofshalle ist die Absfahrzeit überbrettet.
Einseitig überlebt! Und der nächste Zug fährt
erst um fünf Uhr nachmittags. Da steht
jetzt nun, ich armer Tor. Meine Ret-
tung ist die Straßenbahn. Ich springe auf
das Treibrett eines Kleinbahnwagens, der um
Nähe meines Treffpunktes über die
Schienen treibt. Der Wagen ist überfüllt.
Der Schaffner legt mich wieder auf die
Straße. Die nächsten drei Straßenbahn-
wagen kommen belegt vom Hauptbahnhof
und durchfahren die Haltestellen, an die ich

Don Willi Lindner.

Grüne Gärten, von Heden umfaßt,
Linden, darunter die Stille träumt,
Wellige Gassen, verschwiegen und alt,
Türme und Töbe, von Maueru anwallt.
Menschen, kautig, verschlossen und hart,
knorrig, wie Eichen, doch bieder von Art,
fleißig im Feld und am eigenen Herde,
Güter der Heimat, der heiligen Erde.
Lächelnd nßt die Vergangenheit
Hinein in die stehengebliebene Zeit —
Es kuart ein Tor, ein Brunnen rauscht
in Feld und Flur die Stille lauscht.

ein'je'e! Streif bei Streif. Der hebe alle Verpflichtungen auf. Im übrigen bliebe ja der Fahrklein gültig. Jeder könne auf ihn weiterfahren, sobald der Streif beigelegt sei. Ich gehe es vor, sein Ende nicht abzuwarten und die Meile auf Schufter's Knappen fortzusetzen. Ich berechne, daß ich schätzungsweise drei Stunden und 45 Minuten zu wandern haben werde. — So lege ich mich in Bewegung.

Endlos dehnt sich die Landstraße. Meine Gedanken eilen den müden Füßen voraus und tanzen über dem blauen Wasser. Und lachen zwischen Rain und Wille nach einem himmelblauen Kleid. Sie lachen, ohne zu finden, kommen zurück und martern mein Hirn.

Rache nicht, bierriedlicher Pfhiliser, über
leilige Jugendvorheitel! Du warst auch mal
jung. Und wenn du heute, in den Hafen der
Ruhe eingeleitet, gemächlich die Hände über
dem Büschlein fafst, so hast du doch kein
Merk, in mir dich selber zu verpöten!
Und du bist einmal hinter himmelsblauer
Seide hergeblüht. Und hast Dir die Seel
aus dem Leibe geklaut, wenn mal der Tram-
bahnwagen aus den Rägeln ging oder die
Postkutsche mit zerbrochenen Speichen am
Dedentelestrauch liegen blieb! Die Schicksals-
tude ist dochst genug, lich dem techniche
Fortkritt der Zeit an den Schweif zu hän-
gen. Verleibte Herzen aber haben vom Un-
sang aller Zeiten an die gleiden Burzel-
bäume gelchiaen. Stimmts, Großmama und
Großpapa?

Die Sonne hat mein Gehirn ausgedrückt.
Meine Stimmung ist auf den Geiruppunkt
getulst. Vor mir am fernen Himmel er-
scheint die Silhouette einer kleinen Stadt.
Drei Uhr ist schon. Mit welchem Recht
flammere ich mich an die Hoffnung, „lie-
be“ mich noch anzusehen? In ihrem
kleinen Dorfsbüden weiß man nichts
von überleben Abfahrzeiten, von freilebenden
Straßenbahnwagen und heißen Sommermit-
tagsmärchen. „Sie“ hat nur eine Uhr. Und
deren Zeiger stehen unerbittlich still bei
meiner Zeitangabe: 10 Uhr und 52 Minuten.

O, dieſe Gedanken weiſſen mein Gehirn wie Körperliche Schläge . . .

3 1/2 Uhr. Die Kleinstadt iſt erreicht. Die Miſe des blauen Waleis belebt meinen Mut. Auch wandte ich jetzt im Schatten biſchender Linden. Mein Auge grüßt die Tümmelpläze froher Kindertage. Wie alte Bekannte nicken Wielen und Waine mir zu. Um die Hügelſeiten ſpinnt die Sonne flimmernde Fäden. Der Wald brennt leuchtend in den Himmel hinein. Mir pflegt ein Vieh auf die Lippen:

O Täler weit, o Höhen, o schöner, grüner
Wald,
Du meiner Lust und Wehen andächtger
Aufenthalt.

Das Lied bleibt bei mir für den Rest des
Weges. Und mir ist, Eichendorff selbst
lär'te an meiner Seite . . .

Ja, hinarum Ziel. Der Platz ist leer. Und
winkten Schiff und Wasserrosen träumt dem
Nacht ... Soll ich mich munden? Oder
gar ärgern? Es wäre zwecklos. Ja, brau-
nur Vernunft warten zu lassen, nahte, nä-
tetne Vernunft. Fünf Stunden liegen zwi-
schen Verabredung und Eintreffen. Fünf-
lange, bange Stunden. Ja, muß ein Regen-
exempel aufstellen, um den Inhalt dieser
Zeithaupne begrifflich zu erfassen. Darum
lage ich nicht: eine Stunde hat 60 Minuten,
tomben ich sage, eine Minute hat 60 Se-
kunden. Und eschebe 60 ins Quadrat. Dann
beträgt die Summe einer Stunde 3600 Se-
kunden. Fünf Stunden bringen mich zu
fabelhafte Summe von 18 000 Sekunden an.

Ein Stübchen über die Söhne. „Die Söhne“ behandelt wohl in der „Reichthums-Geographie“ mittelst. „Die Söhne“ sind die kleinen „Kinder die es gibt“, so heißt das der ingenuen Schriftsteller. „In unserer Straße gibt es sehr viel Söhne. In jedes Haus eins und wenn der Sonn scheint kommen alle auf die Straße und dann liegt man erst wie viele da. In manchen Wohnungen sitzen zwei, eins mit dem Kopf hin und das andere mit den Kopf her — beide bestirmt zum Spielchen und jeden so ähnlich, daß, wenn man eins sieht, meint man es ist das andere. Die Söhne sind sehr lieb und gut, wenn sie spielen. Wenn man sie ansehst, doch sie bei der Hand annehmen, dann sprechen sie und man muß nicht mit ihnen und bewegen sie die Fingern und an ihnen sitzen. Wenn man sie aber nicht annehmen laßt, dann sprechen sie noch mehr. Aber war einmal ein Sohn, Christoph, daß, er hat aber nicht so angesehen wie jetzt. Seine Haare hat er schon gewaschen, aber weichen dann nicht so hart meine Haare, die ihm damals schon gewachsen. Die Söhne sind keine Söhne und nichts anderes im Grunde wie der Mann.



I — a — a — bob — chen — dras — e — e — ef — fant —
 gal — gie — ka — kas — land — las — le — le — li — lo —
 — ma — mi — na — o — ran — re — se — te — to — ve —
 — — — — —
 Mus northeben 33 Giffen find 12 Wörter zu bilden, bereiten
 Kitzungsbildern von oben nach unten gelesen und Endbuchstaben
 von unten nach oben, ein Sprichwort ergeben. Die ein-
 zelnen Wörter bedeuten: 1. alter Soldat, 2. Knecht, 3. Qu-
 merling, 4. Geangefiß, 5. Landwehr, 6. pöfliches Dor-
 keitung, 7. Eiech in Schalen, 8. Landwirth in Aemter, 9. eun-
 paldes Land, 10. Gaugeter, 11. Anbiter Eiech, 12. Weifflofs-
 pel.

Schluß-Räthel.
 Mit buch brauchst Du es zum Notieren,
 Mit tuch wirft Du's zur Nase führen.

Die Eöllingen der Kräfte müssen bis 20 i t t o d. , nachmittags 4 Uhr abgegeben sein. Dermae Stelldrifi, Vor- und Summe und die Zuführung durch die Eltern, daß die Eölling selbständig erfolgt ist, sowie und Kräfte, Wohnung und Gesamtsumme aufzuführen.

[illegible]

Unfer Blat

Mr. 34

Kinder-Beilage zur "Schwäbischen Zeitung"

1922

3m 28m 10d.

328
 329
 330
 331
 332
 333
 334
 335
 336
 337
 338
 339
 340
 341
 342
 343
 344
 345
 346
 347
 348
 349
 350
 351
 352
 353
 354
 355
 356
 357
 358
 359
 360
 361
 362
 363
 364
 365
 366
 367
 368
 369
 370
 371
 372
 373
 374
 375
 376
 377
 378
 379
 380
 381
 382
 383
 384
 385
 386
 387
 388
 389
 390
 391
 392
 393
 394
 395
 396
 397
 398
 399
 400
 401
 402
 403
 404
 405
 406
 407
 408
 409
 410
 411
 412
 413
 414
 415
 416
 417
 418
 419
 420
 421
 422
 423
 424
 425
 426
 427
 428
 429
 430
 431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525
 526
 527
 528
 529
 530
 531
 532
 533
 534
 535
 536
 537
 538
 539
 540
 541
 542
 543
 544
 545
 546
 547
 548
 549
 550
 551
 552
 553
 554
 555
 556
 557
 558
 559
 560
 561
 562
 563
 564
 565
 566
 567
 568
 569
 570
 571
 572
 573
 574
 575
 576
 577
 578
 579
 580
 581
 582
 583
 584
 585
 586
 587
 588
 589
 590
 591
 592
 593
 594
 595
 596
 597
 598
 599
 600
 601
 602
 603
 604
 605
 606
 607
 608
 609
 610
 611
 612
 613
 614
 615
 616
 617
 618
 619
 620
 621
 622
 623
 624
 625
 626
 627
 628
 629
 630
 631
 632
 633
 634
 635
 636
 637
 638
 639
 640
 641
 642
 643
 644
 645
 646
 647
 648
 649
 650
 651
 652
 653
 654
 655
 656
 657
 658
 659
 660
 661
 662
 663
 664
 665
 666
 667
 668
 669
 670
 671
 672
 673
 674
 675
 676
 677
 678
 679
 680
 681
 682
 683
 684
 685
 686
 687
 688
 689
 690
 691
 692
 693
 694
 695
 696
 697
 698
 699
 700
 701
 702
 703
 704
 705
 706
 707
 708
 709
 710
 711
 712
 713
 714
 715
 716
 717
 718
 719
 720
 721
 722
 723
 724
 725
 726
 727
 728
 729
 730
 731
 732
 733
 734
 735
 736
 737
 738
 739
 740
 741
 742
 743
 744
 745
 746
 747
 748
 749
 750
 751
 752
 753
 754
 755
 756
 757
 758
 759
 760
 761
 762
 763
 764
 765
 766
 767
 768
 769
 770
 771
 772
 773
 774
 775
 776
 777
 778
 779
 780
 781
 782
 783
 784
 785
 786
 787
 788
 789
 790
 791
 792
 793
 794
 795
 796
 797
 798
 799
 800
 801
 802
 803
 804
 805
 806
 807
 808
 809
 810
 811
 812
 813
 814
 815
 816
 817
 818
 819
 820
 821
 822
 823
 824
 825
 826
 827
 828
 829
 830
 831
 832
 833
 834
 835
 836
 837
 838
 839



A. Müller X. A. Stuttgart

Ges. Geschi.

18 000 Sekunden und ein Mensch, der in ein Windhauch, der einem todt wie die Wange fahrt, wenn man im Tanz mit lieben Menschen über blühende Wälder tollt. 18 000 Sekunden aber sind 18 000 bange Gewalten, wenn man an einem Treffpunkt steht und wartet... und eine heisse Sehnsucht in den Adern fahrt... Dann ein Mensch und überhaupt 18 000 Sekunden lang an einer Stelle sitzen und warten? Ich muß die Sekunden umzingeln in menschliche Kraft, um die Unmöglichkeit zu beweisen. Das Menschenherz hämmert etwa 70 Schläge in einer Minute, 4200 in einer Stunde, und 21 600 Mal poßt es an die Rippen in fünf langen, barten Stunden. Im Herzen liegt die Sehnsucht. Und so, wie das Herz gegen die Rippen poßt, brünst die Sehnsucht ins Gehirn mit der Forderung: Ist „er“ denn noch nicht da?

Und nun frage ich einen Menschen, der jemals am Dreieck des Selbstmordes auf einen hinführenden Pfad gestiegen ist: kann die Sehnsucht 21 000 Mal ins Gehirn hüpfen und nach dem immer noch nicht erschienenen Geliebten rufen?

Ist binne den Gedanken nicht weiter. Der Mensch hat mich ermüdet. Ich weisse den Ruf ins Gras und mich hingerhe. Eine halbe Stunde will ich rufen und dann das klappe Schändchen bis zu ihrem Hause laufen. — Da kimmert etwas Himmelblaues vor mir auf, mitten zwischen den Blumen, wo Gerdorf und Umland wohnen. Ich sah ein frohes Schreien... Das ist, nachhaftig, das ist... Sie fliegt wie ein Wiesel auf mich zu. Und fliegt mir schamlos in die Arme. Ich wundere mich maßlos über ihr plötzliches Erscheinen. Aber mehr noch wundere ich mich über ihr erstes Begrüßungswort: „Du, daß du so lange auf mich gewartet hast, du Güter“, sagt sie... Die 18 000 Sekunden mit meinen 21 000 Herzschlägen füllten auf den Grund des blauen Wassers... „So hast du nicht auf mich gewartet?“ frage ich. Meine 21 000 Herzschläge füllten den 18 000 Sekunden auf den Rufen und glücken wieder an die Oberfläche. Und verwandelt sich in familiäre Grinsen, die über die blauen Wellen küssen.

„Junge, du liebst doch, daß ich eben aem os angeläutert komme“, tut sie erstaunt. Und um 10 Uhr 52 Minuten warst du nicht hier?“ tue ich noch viel erstaunter. Nein, sie war um 10,52 Uhr nicht hier. Und das verhält sich so:

Die Begleiter des Kriegeres hatten auch den Schiefer Nag im Dörschen Upsilon einen Fin gebreit von Gottes Weizen abgeführt. Er verlor das Hämmel und Zimmer und machte ein gutes Geschäft dabei. Bis der Gendarm Wind von der Sache bekam und Nag beim Kaufmann jagte, als er wieder mal 150 Dämmer auf die Seite bringen wollte. Nag wanderte hinter die lebewedigen Gendarmen, das Hammelfleisch aber als morsches der Sonntagsbraten in die Dörze der Upsiloner Bürgerkassette. Das Schicksal nahm für den Schiefer Nag Partei. Die Tiere waren krank. Sie trugen irgendeinen rätselhaften Bazillus im Fleisch, der selbst dem Trübsinnlichen unter der Lupe durchsichtige und einfache die ganze Gemeinde aufs Krankenbett warf. Drei, vier Tage lang polierte der Bazillus erschrecklich gegen die Upsiloner Magenwände. Dann aber zog er fröhlich ab und freute sich des blühenden, dem teuresten Tod einen Kissen gespielt zu haben. Für das Verfallsleben in Upsilon aber hatte die Lämmerkrankheit die üble Folge, daß Handel und Wandel in Stodung gerieten und u. a. auch die Posteingänge sich zu kleinen Bergen türmten. Denn alle Postbeamten, der Posthilfsbote Kälberlein nicht ausgenommen, hatten, bratenfrohen wie alle Glieder der Gemeinde, den Bazillus im Gedärm und ließen drei Tage lang Post und Dienst Dienst sein... Und niemand nahm es ihnen übel. Es war allen grad über genug. Und so kam es, daß Kälberlein meinen Brief um die dritte Nachmittagsstunde meines Trefftages in ihre Hände legte... Was bleibt da noch zu sagen? Ich bitte im stillen dem Eisenbahnminister und der streifenden Straßenbahn alle heimlichen Verwünschungen ab, ich erlaube die 18 000 Sekunden samt meinen 21 000 Herzschlägen, küsse „sie“ mitten auf den Mund und finde im Jubel endlicher Vereinigung das kluge Demutswort: „Was Gott zusammenführen will, das kann der Mensch nicht trennen!“

Die Spinnstuben waren auch in Westfalen früher weitverbreitete gewerbliche Zusammenkünfte der jungen Leute auf dem Lande und in den Landstädten an den Winterabenden, wobei das Spinnrad die gesellschaftliche Seite zu repräsentieren hatte, oft genug aber auch den Vorwand für andere Vergnügungen abgab. Es waren kleine, fest geschlossene Gesellschaften junger Mädchen, die sich an bestimmten Abenden mit ihren Spinnrädern zu versammeln, bisweilen immer in derselben Wohnung eines der Mädchen, bisweilen aber auch der Reihe nach wechselnd, je nachdem die Räume die Veranlassungen von einem einem halben Duzend Mädchen mit Spinnrädern gestatteten.

Da solche Spinnabende seit uralter Zeit auch von jungen Mädchen besucht zu werden pflegten, so kann man sich vorstellen, daß das Spinnen sehr häufig Nebenbeschäftigung war, daß andere Dinge, wie Spiele, namentlich Rätselspiele, in den Vorbergrund traten und dabei mancherlei Ungehörigkeiten nicht ausblieben. Sie sind deshalb gar nicht selten verboten worden, haben sich aber als Spinnstuben, Kassenkassen, Lichtkassen und unter anderen Namen auch vielfach noch heute erhalten.

Ein Gutes haben die Spinnstuben nicht gehabt und können es heute noch haben: sie sind die Erhalter und Pfleger des deutschen Volksliedes, der Sage und des deutschen Volksliedes, denn Erzählungen und Gesänge vieler der Eintrübnisse der Jahrhunderte sind durch sie erhalten worden, und die Sammler dieser volkstümlichen Schätze, welche zuerst auf uralter Überlieferung beruhen, haben in den Spinnstuben die reichste Ausbeute gemacht. Es gibt ja gerade unter dem Landvolke Personen, die eine lebende Fundgrube für Sagen, Märchen und Lieder sind, wie sie solche von Mutter und Großmutter übernommen haben, und solche Personen, Mädchen sowohl wie Jungen, bisweilen auch ältere Leute, sind in den Spinnstuben stets hochwillkommen.

Je grüßlicher die Geschichten sind, umso besser, und die eigenartige Beleuchtung vieler Spinnstuben befördert nur noch den Eindruck. Lampenlicht pflegt da nicht beliebt zu sein; sondern man greift zu dem Kienholz, der in einem Kiste am Ofen oder auch im Kamin brennt, wie solche in vielen Dörfern auch noch vorhanden sind, die Beleuchtung seit uralter Zeit abgibt. Das gibt der Spinnstube an sich schon eine romantische Färbung, und kommen dann die Erzählungen hinzu, wie sie uns in den alten deutschen Volksbüchern vielfach erhalten sind, so kann man sich wohl eine Vorstellung von der Anziehungskraft machen, welche die Spinnstuben ausübten.

Die erwähnten, haben die mannigfachen Ausstellungen, die bei solchen geselligen Zusammenkünften junger Leute vorkommen, zu Verböten geführt, die in manchen Dörfern auch streng durchgekehrt wurden, in anderen wieder nicht. Nachhaltige Wirkung haben sie wohl kaum irgendwo gehabt. Solches geschah z. B. im ländlichen Vogtlande schon durch die Generalarrete von 1580, und diese Verbote sind danach wiederholt erneuert und eingeklärt worden, dennoch sind dort noch heute die Spinnstuben nicht „ganzlich abgeklafft“, wie damals streng befohlen worden. Uralte Volkslitten lassen sich eben durch einfache Gelezesvorschriften nicht so leicht beseitigen.

Wie das Vielesfelder Notgeld entstand.

In der Festschrift zur Vielesfelder Kampfwochenplauderei ein Mitarbeiter — literarisch ein kundiger Thebaner — in Folgenden dem über die Entstehung des Vielesfelder Notgeldes.

Es war im Jahre 1899. Die Stadt-Sparkasse Vielesfeld richtete sich ein eigenes Heim ein. Meine Antivitalität führte mich auch zu den Mitgliedern der Sparkassenverwaltung, zu denen auch der Rentenkassier Brügge gehörte. Mit freundlichem Gesicht empfing mich Vater Brügge und schloß die Erinnerung an Vielesfelds Vergangenheit auf. Besonderer Stolz erfaßte ihn, als er von den Vielesfelder Leistungen sprach, die er nach Rußland ausgeführt hatte. In einer alten Truhe waren Prachtstücke des Vielesfelder Gewerbes aufbewahrt. Daende Freude

Die Spinnstuben waren auch in Westfalen früher weitverbreitete gewerbliche Zusammenkünfte der jungen Leute auf dem Lande und in den Landstädten an den Winterabenden, wobei das Spinnrad die gesellschaftliche Seite zu repräsentieren hatte, oft genug aber auch den Vorwand für andere Vergnügungen abgab. Es waren kleine, fest geschlossene Gesellschaften junger Mädchen, die sich an bestimmten Abenden mit ihren Spinnrädern zu versammeln, bisweilen immer in derselben Wohnung eines der Mädchen, bisweilen aber auch der Reihe nach wechselnd, je nachdem die Räume die Veranlassungen von einem einem halben Duzend Mädchen mit Spinnrädern gestatteten.

Da solche Spinnabende seit uralter Zeit auch von jungen Mädchen besucht zu werden pflegten, so kann man sich vorstellen, daß das Spinnen sehr häufig Nebenbeschäftigung war, daß andere Dinge, wie Spiele, namentlich Rätselspiele, in den Vorbergrund traten und dabei mancherlei Ungehörigkeiten nicht ausblieben. Sie sind deshalb gar nicht selten verboten worden, haben sich aber als Spinnstuben, Kassenkassen, Lichtkassen und unter anderen Namen auch vielfach noch heute erhalten.

Ein Gutes haben die Spinnstuben nicht gehabt und können es heute noch haben: sie sind die Erhalter und Pfleger des deutschen Volksliedes, der Sage und des deutschen Volksliedes, denn Erzählungen und Gesänge vieler der Eintrübnisse der Jahrhunderte sind durch sie erhalten worden, und die Sammler dieser volkstümlichen Schätze, welche zuerst auf uralter Überlieferung beruhen, haben in den Spinnstuben die reichste Ausbeute gemacht.

Je grüßlicher die Geschichten sind, umso besser, und die eigenartige Beleuchtung vieler Spinnstuben befördert nur noch den Eindruck. Lampenlicht pflegt da nicht beliebt zu sein; sondern man greift zu dem Kienholz, der in einem Kiste am Ofen oder auch im Kamin brennt, wie solche in vielen Dörfern auch noch vorhanden sind, die Beleuchtung seit uralter Zeit abgibt. Das gibt der Spinnstube an sich schon eine romantische Färbung, und kommen dann die Erzählungen hinzu, wie sie uns in den alten deutschen Volksbüchern vielfach erhalten sind, so kann man sich wohl eine Vorstellung von der Anziehungskraft machen, welche die Spinnstuben ausübten.

Die erwähnten, haben die mannigfachen Ausstellungen, die bei solchen geselligen Zusammenkünften junger Leute vorkommen, zu Verböten geführt, die in manchen Dörfern auch streng durchgekehrt wurden, in anderen wieder nicht. Nachhaltige Wirkung haben sie wohl kaum irgendwo gehabt. Solches geschah z. B. im ländlichen Vogtlande schon durch die Generalarrete von 1580, und diese Verbote sind danach wiederholt erneuert und eingeklärt worden, dennoch sind dort noch heute die Spinnstuben nicht „ganzlich abgeklafft“, wie damals streng befohlen worden. Uralte Volkslitten lassen sich eben durch einfache Gelezesvorschriften nicht so leicht beseitigen.

Wie das Vielesfelder Notgeld entstand.

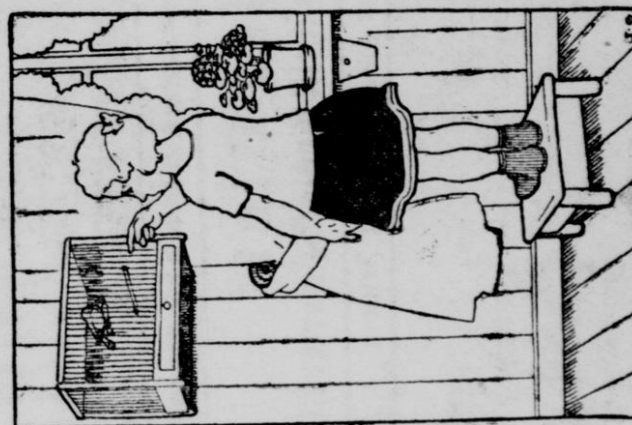
In der Festschrift zur Vielesfelder Kampfwochenplauderei ein Mitarbeiter — literarisch ein kundiger Thebaner — in Folgenden dem über die Entstehung des Vielesfelder Notgeldes.

Es war im Jahre 1899. Die Stadt-Sparkasse Vielesfeld richtete sich ein eigenes Heim ein. Meine Antivitalität führte mich auch zu den Mitgliedern der Sparkassenverwaltung, zu denen auch der Rentenkassier Brügge gehörte. Mit freundlichem Gesicht empfing mich Vater Brügge und schloß die Erinnerung an Vielesfelds Vergangenheit auf. Besonderer Stolz erfaßte ihn, als er von den Vielesfelder Leistungen sprach, die er nach Rußland ausgeführt hatte. In einer alten Truhe waren Prachtstücke des Vielesfelder Gewerbes aufbewahrt. Daende Freude

Zuchmacherei in der Grafschaft Marl.

Zu Ende des 13. Jahrhunderts wurde die Zuchmacherei in der Grafschaft Marl so stark betrieben, daß in den Hansestädten derselben (Dortmund usw.) damals 40 000 Weber sich zeigten. Köln, das den Großhandel hauptsächlich betrieb, war einer der Hauptabsatzplätze. Ueberhaupt fand die märkische Betriebsamkeit, die sich mit dem Ackerbau nicht begnügte, im Dienste des deutschen Großhandels, den die Hansestädte mit deutschen Tuchfabrikanten nach England, Dänemark, Schweden und tief nach Rußland hinein betrieben. Dortmund z. B. trieb im 14. Jahrhundert durch ganz Deutschland bis nach Livland hin Handel, während Duisburg in den vornehmsten rheinischen Städten Warenlager hielt und den Rheinstrom stets mit seinen Schiffen belebte. Für Vordum fehlten alle Nachwehler der Vielesfelder; zu schließen ist diese aber daraus, daß es 1722, nachdem die Hanse untergegangen, in der Reformationszeit die Zuchmachereiindustrie aus Westfalen nach dem Niederrhein sich verzogen und die Städte des dreißigjährigen Krieges den letzten Wohlstand vernichtet hatten, noch 21 Zuchmacher in Vordum sich befanden, von denen allerdings die meisten nur noch für andere Wolle spannen, während 1725 nur noch 8, im Jahre 1789 keiner mehr im Drie vorhanden war. Bezeichnend für den Niedergang dieser einstmaligen blühenden Industrie ist ein Schriftstück vom 1. April 1686, in welchem eine Abordnung der Wolfentuchmacher aus den Hauptstädten der Grafschaft Marl den großen Kurfürsten bittet, „weil erhaltungsgemäß das Zuchmacherhandwerk gar in Abgang komme, daß die Wolle aus dem Lande verschafft, dagegen allerlei Kleinreide und betrügerische Tücher wieder eingeführt, verkauft und von der Häuser Unfähigen unter dem Scheine eines Privilegiums zu Markte gebracht würden, baldigst ein beständiges Reglement zu erlassen, das Hausieren nach der Verordnung vom 13. März 1677 abzuschaffen und es bei dem Häuserparent vom Jahre 1650 gnädigst zu belassen“; hingewiesen wird darin auf die Schädigung, welche der Erwerb der Einheimischen und die Staatseinkünfte durch den Hausierhandel erlitten. An dem mittelalterlichen Großhandel direkt beteiligt und so zu Reichtum gekommen war, sowie wir wissen, eine Vordumer Familie, die Familie Mulderpaß, welche nach Darpe zwei Söhne in England

Mädchen mit der schlechten Laune.



Das Mädchen doch für ein kluges Bögchen ist. Da ist es verflucht, und ungarigig auf der Wangen in seinem Baiser, und nicht auf den roten Fingern, sondern die Stäbe des Bauers hält. Es ist nicht, flattert nicht frohlich hin und her, ist entschieden schlechter. Keine und läßt es ruhig zu, daß seine kleine Gebiete sich von ihm fort und ihrem Puppchen zuweilen.

Eine ganze Weile geht das so fort, da kommt Trina, die alte Stinderin, herein, und mit ihren braunen, runzligen Händen legt sie für ihren kleinen Bögchen ein Tellerchen mit dem Frühstücksbrot hin. Puppe und Puppchen liegen schnell wieder in der Wiege, Gesäßen legt sich zum Frühstück an den Tisch und beginnt mit dem Mahl. Während sie es sich vorzüglich munden läßt, bricht sie ein Glaslein Brot ab und legt es besonders neben den Teller. Was mag das wohl zu bedeuten haben? Bis hierhin hat das Mädchen in seinem Baiser ruhig zugehört, aber jetzt geht es doch nicht weiter, so wie allmählich will Bögchen auch heute sein Teil von der Mahlzeit bekommen, deshalb fliegt es auch aus der oftenteufelnden Tür des Bauers und dreht auf den Frühstückstisch zu.

Gesäßen hört ihren kleinen Maß über sich herflattern, aber sie denkt bei sich: „Nicht solle ich dich ein Weibchen jappeln, denn vorhin warst du gar schlaechter Laune. Und „Strafe muß sein für dich kleinen, leben Maß.“ Bögchen wird enflüger in seinen Bemühungen, sich mit der kleinen Stinderin zu versöhnen, klettert niedriger, freit die Boden mit seinen Gliedern, legt sich schließlich auf seiner Hyrtin Schulter, ihr mit den schwachen Augen ins Gesicht blickend. Als das alles noch nichts nützen will, klopft Bögchen mit seinem Schenkel vorzüglich an die Wange Vielesfelds, und des Klopfen mit sprich so deutlich: „Nimm mich wieder in Gnaden auf!“ Da kann die kleine nicht länger böse sein, und lachend reicht sie Maßlein seinen Anteil von dem Brot, den das Bögchen bedächtig verpest.

Der Preisauflauf.

Ueber die gepflasterte Straße einer Stadt geht ein Trunkenbold, der aus der Gasse kommt, die auch zu sehen ist, herausgekommen ist. Vielleicht nimmt er den Weg zur Wirtshaus, vielleicht will er nach Hause. Hinter dem armen Manne laufen und hupende Kinder her, die ihn nicken und ihm nachsehen. Vor dem Reiter, eines Hauses glücklich, zufriedene Mutter, die ihr Schminke fest und sicher auf dem Gesicht, auf dem unglücklichen Mann nachschaut. Sie denkt innerlich: O Schönlind, hoffentlich wirst du nicht in diese Alkohol-Geisel hinein geraten. Ein hoffender Mann, der Koffer oder ein anderer kommt vorbei. Er will den Betrunknen flüchtig nach Hause führen.



Die glückliche ist doch die Familie des freien, glücklich verkommenen, die Kinder um den Vater, um ihm das Glück des Tages zu erzählen. In diesem Hause wohnt wahrlich Gottesfurcht. Doch wie unglücklich und genügend ist die Familie des Trunkenbolde. Der Vater ist ein Mann, der in der Stube und leben den höchsten Treiben der Vaters zu. Sicherlich wird der Betrunkene später, mit dem Verstand in der Hand, von Haus aus Haus gehen, um sein tägliches Brot sich zu betteln. Denn Geld hat er in nicht mehr, um sich etwas zu kaufen. Wenn verbannt er nun sein Schicksal und seine Armut? — Dem Schicksal! — Klettert vor diesen Gassen! Eugen Klopferhoff, Gräfe, 13 Jahre alt, Wietobstraße 28, lieftere diesen Aufsatz zu den Bildern.